

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt**

Band (Jahr): - **(1910)**

Heft 5

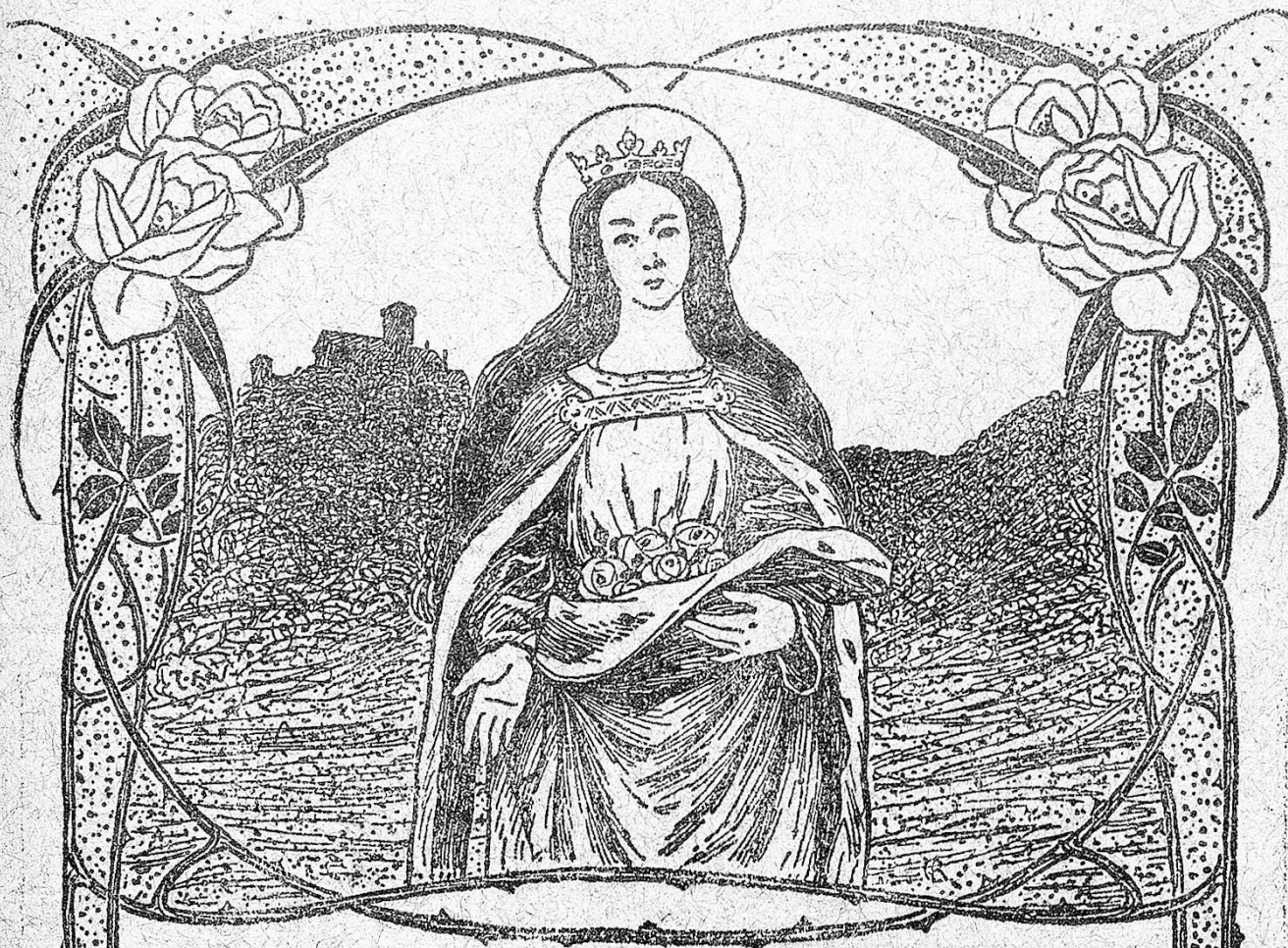
PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ST. ELISABETHS.
≡ ROSEN ≡

HERAUSGEGEBEN VOM
SCHWEIZ. KATHOLISCHEN
FRAUENBUND

DER KATH. FRAUENZEI-
TUNG'S NEUE FOLGE

LUZERN. DRUCK UND
VERLAG: RABER & Co

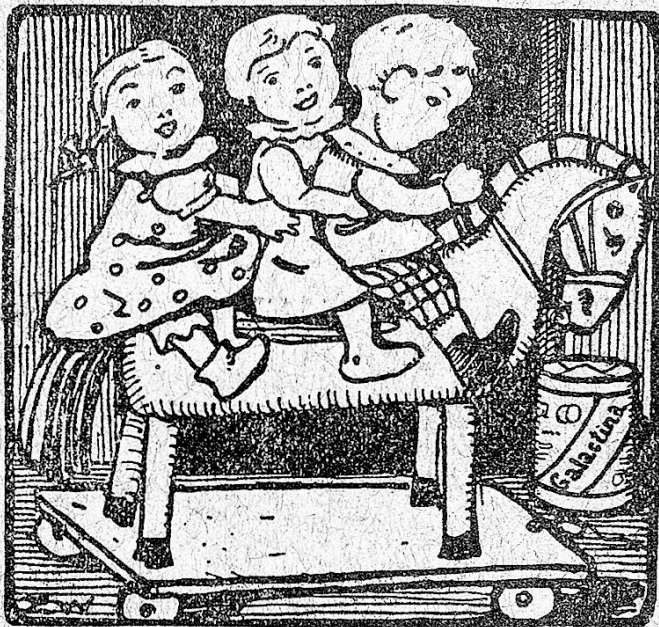
1910

Heft 5



GALACTINA Alpen-Milch-Mehl

Beste Kinder-Nahrung
In Apotheken, Drogerien etc



Seht die Reiter kühn und stolz!
Ist das Pferdchen auch von Holz,
Doch es trägt sie alle drei
Nach dem Galactina-Brei.

5915

Dank

seiner ausgezeichneten, stets gleich bleibenden Qualität hat sich Singers Hygienischer Zwiebad auf dem Markte den ersten Platz erobert.

Singers Hygienischer Zwiebad ist unentbehrlich für Magenleidende, leistet vorzügliche Dienste im Wochenbett und in der Kinderernährung.

Merktlich vielfach empfohlen und verordnet.

An Orten, wo nicht erhältlich, schreiben Sie direkt an die

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel.

St. Jakobs-Balsam

von Apoth. C. Trautmann, Basel.
Hausmittel I. Rg. als Universal-Heil- und Wundsalbe, Krampfadern, Hämorrhoiden, Offene Stellen, Flechten. In allen Apotheken à Fr. 1.25. Gen.-Depot:
S. Jakobs-Apotheke, Basel.

In unserm Verlage ist erschienen:

Anastasius Hartmann

von Sigkirch (St. Luzern),

Mitglied der Schweiz. Kapuzinerprovinz, Bischof von Derbe, Apostol. Vikar von Patna und Bombay, Thronassistent S. S. Graf des römischen Reiches.

Ein Lebens- und Zeitbild aus dem 19. Jahrhundert. Nach Quellen bearbeitet von den PP. Adrian Imhof und Adolph Jann, O. M. Cap.

556 Seiten groß 8. Preis brosch. Fr. 6.90, geb. Fr. 8.—

Bilder: Porträt mit Faksimile-Unterschrift des Bischofs A. Hartmann; Das Vaterhaus von A. Hartmann; Das Schulhaus in Altwis; Dorf Altwis; Inneres der Pfarrkirche von Sigkirch; Erzbischof Fidelis Suter Ord. Cap. von Eins; Dorf Sigkirch; Kardinal Justus Retanati Ord. Cap.; Die Kathedrale in Agra Kardinal Ludwig Micara Ord. Cap., erster apost. Vikar der tibet-indostanischen Mission. Karte des apost. Bliariates Patna; Bischof Borghi, apost. Vikar von Indien; Missionshaus der englischen Fräulein in Patna-Bantipore; Kathedrale in Allahabad; Darjeeling am Fuße des Himalaja; P. Maximus Kamba; Msgr. W. Steins S. J. Kollegium in Bombay; Kardinal Ignatius Persico Ord. Cap.; Kirche und Institut in Bettiah und ein Teil des christlichen Dorfes; Msgr. Athan. Zuber Ord. Cap.; Frau Mutter Rosalia in Nymphenburg; P. Anton Maria von Freiburg; Institut in Corsee-Patna; Institutsgebäude in Papamow; Bischof Paul Tosi Ord. Cap.; St. Josephskirche in Bantipore; Grabstätte des Bischofs; Dessen Wappen.

Räber & Cie., Buch- u. Kunsthandlung, Luzern

St. Elisabeths-Rosen

Monatschrift für die christliche Frauenwelt
Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes



Redaktion: Anna Winistörfer.

5. Heft | Abonnementspreis Fr. 1.80 per Jahr | 1910



❁ Maienkönigin. ❁

Sei begrüßt, du Gottgeweihte,
Holde Maienkönigin.
Sei begrüßt, Gebenedeite,
Unsere Beschützerin.

Schwellende Knospen in Blütenpracht,
Hervorgezaubert von linder Nacht,
Sprossende Saaten, den Keim so klein
Den Mutter Erde noch hüllet ein,
Beschütze sie!

Zorniger Stürme brausende Macht,
Donner und Wetterstrahl halt sie in Acht.
Lindlaue Lüfte send' himmlische Frau
Fluren und Gärten, mit Maientau,
Erquicke sie!

Sei begrüßt, du Gottgeweihte
Holde Maienkönigin,
Sei begrüßt, Gebenedeite,
Unsere Beschützerin.



Erlachs Tochter.

Erzählung von Esloia.

(Nachdruck verboten.)

IX. Die Kartenschlägerin.

Schon umschwamm eine blasser Dämmerung die Hügel und Wälder; der Morgenstern funkelte bleich über dem Gewölke, dessen Saum sich in der Tiefe entzündete und mit dunkler Glut über die taugetränkten Fluren hinleuchtete. Ein goldenes Feuer strömte durch den ganzen Himmel herauf, und die Gipfel der Berge loderten wie Flammen auf Opferaltären.

„Ein herrlicher Morgen“, sprach Herr von Waltersberg zu seinem Gefährten Ritter Peter von Hunwil aus Gismwil, als sie mitammen aus den Toren der Muzenstadt hinausritten, während die treuen Waffenbrüder in Gruppen folgten. Es sollte eine zwanglose Heimkehr werden; denn erst in Brienz gedachten die Unterwaldner sich zu sammeln, um gleichzeitig in der Heimat einzurücken; denn auch jenseits des Brünig erwartete man sie mit Sehnsucht und Stolz.

„Ein Wunderland ist doch dies Alpenland!“ meinte entzückt Hunwil, als sie den fruchtbaren Gegenden des Oberlandes zusteuerten. „Wir sollten nicht ruhen, bis es endgültig unserem Bunde eingegliedert ist! Stimmt Ihr nicht auch bei, Herr von Waltersberg?“

„Wird dazu kommen! Die Berner haben nun die Waldstätter kennen gelernt und eingesehen, daß deren Faust in keinem Falle zu verachten, nein, hoch anzuschlagen ist“, bekräftigte Waltersberg.

Also plaudernd und hin und her beratend, wie dies alles zu erreichen wäre, hatten die beiden nach langem, ermüdendem Ritte Brienz erreicht und stiegen von den dampfenden Pferden, um in einer Dorfschenke, die dem gemüthlichen Luegisbüehl, einem Bernbürger, gehörte, Hunger und Durst zu stillen, tat doch die Junisonne getreulich ihre

Pflicht, nachdem sie am Morgen schon so glühgolden hinter den Bergspitzen aufgestiegen war, und schaffte einen heißen Sommertag, wie sie deren nun schon eine Reihe beschieden.

Wildes Lärm drang aus der offenen Trinkstube heraus. Dort saßen an einem kleinen Tische einige Krieger, darunter der Edelmann von Giswil, Jost von Rudenz, mit einem Hasletaler beim Würfelspiel, während der Wirt schmunzelnd daneben stand.

Es regnete dabei Flüche und Schimpfworte aller Art, und eben hatte Rudenz ausgerufen: „Was, dieser elende Förster, der auf dem Bramberg Fersengeld gab und in den Wald flüchtete, ha, — dieser Feigling da, der soll gewinnen und einen Rudenz überlisten! Zu spät aufgestanden!“

Aber Rudenz hatte noch nicht ausgeredet, als der Hasletaler, ein kleiner, untersehter Mann, früh genug aufgesprungen war, und den frechen Spötter an der Gurgel fassend, mit einem wuchtigen Ruck zu Boden warf.

Dem Menschenschlag jener kriegerisch bewegten und derb-fröhlichen Zeit war die Feinheit, die Rücksicht und die menschenfreundliche Art der modernen Humanitätsmenschen fremd. Der kriegsfreudige, fehdelustige, rauffüchtige Geist, welcher als zeichnendes Merkmal jener Epoche bezeichnet werden kann, war jedem Individuum eigen. Die geringste Ursache, ein unbedeutender Wortstreit, ein Parteizank führte leicht zu Tätlichkeiten und blutigen Händeln. Die Neigung zu Gewalttat, zum Waffengebrauch, zum Ueberfall, zur Rache war allgemein so groß, daß häufig der Bürger vor dem andern Mitbürger, der Stadtbewohner vor dem Nachbar nicht sicher war.

Rudenz war so derb mit dem Kopfe gegen die eisenbeschlagene Tischkante gestoßen, daß aus klaffender Wunde reichliches Blut floß.

In eben diesem Momente waren Waltersberg und Hunwil in die Schenke getreten und stellten sich gleich vermittelnd zwischen die Raufenden.

„Ihr seids, Herr von Rudenz?“ sprach Waltersberg erstaunt, und setzte den halb Betäubten auf den Stuhl.

Dieser faßte sich jedoch rasch beim Anblicke seiner Landsleute, mit denen er abends zuvor so vergnügt im Saale der Reichenbach geseßen. Dunkle Röte schoß in die bleiche Stirne, und vergebens suchte er nach Worten der Entschuldigung, während die Mitspieler ihn einen Be-

träger und Lügner schalten, und sogar bei den Wunden, den Gliedern und dem Schweiße Christi schwören wollten, der Kerl sei am Ende gar keiner aus den Waldstätten, sondern ein entlaufener Kyburger oder Freiburger, oder sonst einer aus der verruchten, adeligen Sippchaft, den ihnen Gott in die Hände geliefert hätte, damit sie ihn den andern in die Grube nachschicken könnten.

Sunwil verwies den wilden Gesellen ihre rohen Ausdrücke, und daß sie auch das Heilige in ihre wüsten Reden einflechten würden, und meinte, die Obrigkeit sollte von Rechtswegen all dies Treiben, dies gefährliche Würfelspiel bei Strafe eines Pfundes Buße und einmonatlicher Einsperrung verbieten.

„Ueberhaupt sollte ein Edelmann sich nicht in solche gemeine Zänkereien einlassen“, betonte Waltersberg, nicht ohne einen Seitenblick auf den jungen Ritter, dem inzwischen die herbeigeeilte Wirtin die schmerzende Kopfwunde auswusch und verband, die übrigens weder tief, noch gefährlich war.

Rudenz hätte viel, selbst sein schönstes Pferd, darangegeben, wenn ihm diese Beschämung erspart geblieben wäre, wenn nicht gerade diese Herren Zeugen seiner unbeherrschten Leidenschaft hätten sein müssen. Er versuchte indes zu scherzen und der Sache einen weniger gewichtigen Anstrich zu geben.

„Die Jugend muß austoben, und eine Kraftprobe schadet nie“, meinte er lachend, worauf der gemütliche Luegisbüehl neckend einwarf: „Wenn Ihr nur die Probe besser bestanden hättet, und der Förster nicht oben auf gekommen wäre!“

Die Kopfwunde schmerzte aber den leichtsinnigen Jüngling ebenso sehr, als die erlittene Schmach und Niederlage, sodaß er die Nacht in Brienz zu bleiben wünschte, worauf die beiden Herren von Unterwalden sich von ihm verabschiedeten, um nach einer Stunde mit dem Heerzuge über den Brünig aufzubrechen.

Erst, als Rudenz allein war, wurde er sich seiner mißlichen Lage ganz bewußt. Mit einem Fluche schleuderte er die noch auf einem Tische liegenden Würfel in die Ecke und sprach: „Gerade dieser Sittenrichter, dieser Haarspalter, dieser glattgeschorene Waltersberg mußte dazu kommen! Verdammte Geschichte! Wenn das Erlach erführe, — und gar Margarita? . . . Nun, die letztere wäre mit ein paar Liebesworten von seiner Unschuld zu überzeugen. — Aber, der gries-

grämige Vater mit seinen Luchsaugen, der würde wieder — weiß Gott — was für ein Verbrechen in dem harmlosen Vorfall erblicken! — — Daß ich doch ein solcher Pechvogel sein muß! Und jetzt diese abscheuliche Schramme, die mir gar noch als Andenken bleibt! Rudenz, du bist eigentlich ein Narr, daß du den Spitzbuben entwischen ließeest . . . Doch daran ist nur dieser Waltersberg, dieser Hunwil schuld . . . Wären die nicht hereingeschlichen wie zwei Spione, dann hätte ich dir die Haut gegerbt und dir einen Denktettel mit auf den Weg gegeben, daß du einen Rudenz auf ewige Zeiten im Gedächtnis behalten hättest!“ Dröhnend fiel bei diesen Worten seine Faust auf den Tisch.

Von draußen erscholl plötzlich eine ohrenbetäubende Musik. Einer jener großen Vagabundenwagen, die mit Tüchern bedachte Behausung ganzer Familien hatte vor der Schenke Halt gemacht.

Berwilderte Knaben und Mädchen mit hellbrauner Gesichtsfarbe und schwarzen, lang herunterhängenden Haaren saßen entweder auf die Erde oder schaukelten auf der Deichsel und bissen mit ihren schneeweißen Zähnen gierig in ein Stück schwarzen Brotes. Zwei Frauen in phantastischen Kleidern, mit unheimlichen Blicken lehnten mit verschränkten Armen an einen Baum, während vier Männer, offenbar aus dem Stamme der Zigeuner, den Wirt mit Bitten bestürmten, ihre Kunststücke zum Besten geben zu dürfen.

Luegisbüehl, der diese herumziehenden Vögel wohl kannte, wollte nicht gerne einwilligen, wußte er doch aus Erfahrung, daß, während die Männer spielten, die Weiber und Mädchen es meisterhaft verstanden, alles, was ihnen annehmbar in die Quere kam, unter ihren Rockschößen verschwinden zu lassen. Allein Rudenz, der aus der Stube ins Freie getreten war, meinte: „Lasset sie; da kann man seine dummen Grillen etwas vergessen, und die Zeit geht rascher vorbei.“

Das mußte man den schwarzen Gesellen nicht erst ungarisch verdolmetschen. Flugs holten sie ihre seltsamen Instrumente, wunderlich aussehende Pfeifen, Flöten und Trommeln aus dem Wagen, und das Konzert begann. Und wirklich — sie verstanden sich auf ihre Kunst.

Da erklangen schwärmerische Melodien mit wilden, rasenden Uebergängen. Bald meinte man eine unsichtbare Horde sich in lustigem Tanze winden und drehen zu sehen. Bald rasselten die Trommeln einen Kriegsmarsch aufs täuschendste nach, und vor dem Geiste zog das Heer zur Schlacht. Wenn man aber das Auge auf die musizierenden

Zigeuner wandte, da verging einem das Hören vor dem Sehen. Jeder Ton schien vielmehr aus dem Gesichte, statt aus dem Instrumente zu kommen. Der Körper wiegte sich im Takte dabei, sodaß das wirre, pechschwarze Haar um die glühenden, braunen Gesichter flog, aus denen die großen Augen kühn und feurig umherblickten. Immer wilder wurde der Tanz, immer rascher die Musik. Plötzlich rissen die Töne ab, und die Zigeuner sprangen lachend zum Wagen. Nun trat das ältere der Weiber, die noch immer an den Baum gelehnt und dem Tanze mechanisch zugeschaut hatten, mit einem tiefen Bückling vor und näherte sich Jost von Rudenz, der wie gebannt dagestanden und dem tollen Spiele mit beengtem Atem gelauscht hatte. Eine Kupferschale hinhaltend, bettelte sie mit stummer Geberde ein Almosen, und Rudenz warf eine große klingende Münze hinein. Schelmisch blinzeln schauten die dunklen Augen unter den langen Wimpern hervor und mit den Worten: „Herr, möge die Zukunft Euch Glück bringen!“ empfing sie die Gabe.

„Wär' recht, wenn Ihr mir das prophezeihen könntet, bis jetzt schien das Glück mir nicht immer günstig zu sein!“

Da huschte ein spöttisches Lächeln über das faltenreiche Gesicht der Alten und Karten aus den Bauschärmeln ziehend, sprach sie bedeutungsvoll: „Soll ich Euch einen Blick in Eure Zukunft gewähren?“

„Der Tausend! Wenn Ihr das könnt, nun so laßt hören, aber betrügt mich nicht, sonst habt Ihr es mit einer verben Faust zu tun . . . Verstanden?“ lachte Rudenz, dem der Spaß offenbar große Freude machte.

Die Zigeunerin war indes schon in die Schenkstube getreten und legte ihre mit allerlei wunderlichen Schnörkeln und Ringen bemalten Karten auf den Tisch.

Nachdem dieselben in Reih und Glied standen, strich sie mehrmals mit der runzeligen Hand darüber hin, geheimnisvolle, unverständliche Worte murmelnd und starr auf dieselben niederblickend, begann sie fast feierlich: „Ihr seid ein Edelmann, dessen Burg jenseits dieses Berges da — sie zeigte mit der Hand durch die offene Türe auf den Brünig — liegt, am Südende eines Sees. Da haust Ihr mit Eurer alten Tante und einer Schwester, einem sanften, guten Kinde, das nur eines an Euch nicht leiden kann, das Würfelspiel, dem Ihr fleißig ergeben seid.“

Dann schwieg das Weib und strich von neuem über die Karten hin.

Erstaunt hatte der Ritter aufgehört. Was die unheimliche Alte nicht wußte. Genau hatte sie ihm seinen Wohnort und seine Schwester bezeichnet.

Nach einigen peinlichen Augenblicken fuhr die Zigeunerin freudig und mit gehobener Stimme fort: „O, das Glück soll Euch nicht günstig sein? Was sehe ich nicht alles! Ein hübsches, anmutsvolles Kind hat Euch Hand und Herz versprochen und . . . und . . .“

„Was, und? Du Zauberin, sprich“, rief Rudenz mit fliegendem Atem.

„Ei, Geduld, junger Herr! Also . . . und . . . Ihr führt es als Eure Gattin heim, aber noch nicht so bald, das schöne Kind müßt Ihr einem strengen Vater erst abgewinnen.“ . . .

Raum hatte die Alte dies ausgesprochen, als sie einen markerschütternden Schrei ausstieß: „Wehe! Wehe!“

„Was! Wehe! Du Närrin! Schlägt etwa das Glück schon in Unglück um“, rief hell auflachend Rudenz.

Wieder strichen die Finger über die Karten, und indem das schwarze Auge fast geisterhaft aufflammte, sprach ernst die Kartenschlägerin: „Weh! Weh! Ihr endet schlecht; Ihr werdet einst zum Mörder . . . zum Meuchelmörder an“ . . .

Zornentbrannt ließ der Ritter sie nicht ausreden und donnerte sie an: „Zum Teufel, du alte Hexe! Jetzt ist's genug! Pakt Euch! Sonst kann die Prophezeiung gleich an Euch in Erfüllung gehen“, und erregt legte er die Hand an den Degen, der an seiner Seite funkelte.

Die Alte hatte wie der Blitz die geheimnisvollen Karten zusammengerafft und verschwand ebenso schnell unter dem Zeltdach des Wagens.

Und fort zog die Bande auf der fremden, heimatlosen Erde, deren saftiges Grün mit dem blauen Aetherbogen darüber umsonst den düster blickenden Fremdlingen zulächelte und ihnen von dem gütigen Schöpfer erzählten, der ja der Vater aller seiner Kreaturen ist.

Rudenz blickte ihr mit sonderbaren Gefühlen nach. Was doch das Bagabundenweib nicht alles in diesen leblosen Karten gesehen zu haben glaubte und behauptete. Sollte er lachen oder gar weinen? Teufelspuk ist offenbar dahinter; denn wo sollte es die Hexe her haben, daß ein hübsches Kind ihm Herz und Hand versprochen? Und

war's denn nicht wahr? „Margarita!“ sagte er leise. „Aber dann der Schluß des Orakels? . . . Er einst ein Mörder! . . . Torheit! Wahnwitz! Aber konnte am Ende nicht auch dies zutreffen, wenn das Erstere so genau der Wirklichkeit entsprach?“ — — — Kalter Schweiß trat dem Jüngling auf die verwundete Stirn, und er mußte sich allen Ernstes anstrengen, all diesen Gedanken und Vorstellungen, die seine erhitzte Phantasie bestürmten, los zu werden. Er hat die muntere Wirtin, ihm seine Schlafkammer zu zeigen; er möchte ausruhen, die Zigeuner hätten ihm beinahe den Kopf verdreht.

„Ja, etwas sonderbares ist es schon mit diesen fahrenden Leuten“, meinte die Frau bedächtig. „Ich habe einen wahren Schrecken vor ihnen; um alles in der Welt ließe ich mir nie mehr von ihnen wahr-sagen; denn ich glaube, der Leibhaftige . . . Gott sei bei uns!“ . . . Die Wirtin bekreuzte sich ängstlich . . . „sei da im Spiele, sonst könnten sie ja unmöglich wissen, was niemand weiß, was uns nämlich die Zukunft bringt.“

„O, das muß man nicht als Wahrheit nehmen; denn solches Gesindel versteht sich ebenso meisterhaft aufs Lügen, wie aufs Spektakel-machen.“

„Und doch, mein Herr, ist das genau in Erfüllung gegangen, was mir einst solch eine Zigeunerin vorgeschwätzt. Denkt nur! Vor etwa 7 Jahren, da saß ich friedlich mit meinem seligen Bublein, dem kleinen Hansli, da vor der Haustüre, als auch eine solche Bande vorüberzog und eine aus der Gesellschaft zu mir hintrat, genau solche Karten, wie vorhin auch, vorlegte und mir aus ihnen weissagte, mein Knabe werde nach 2 Jahren sterben. Wie ich erschrak! O, wie ich von der Stunde an das liebe Kind hütete und pflegte, um ja die Prophezeiung zu Schanden zu machen. Aber, alles war umsonst. Nach 2 Jahren, genau auf Tag und Stunde, betteten sie mir den Kleinen in die kühle Erde.“

Die Frau fuhr mit der Rechten über die Augen, und Rudenz schaute sie betroffen und mitleidig an.

„Doch, kommt jetzt“, sagte sie. „Ruhe wird Euch gut tun. Nehmt's Euch nicht zu sehr zu Herzen; aber ich glaub' halt, der liebe Gott hab's nicht gern, wenn man das neugierig erforschen will, was nur in seiner Macht steht, und was uns seine Vorsehung vorenthält, weil er unend-

lich gut und weise ist, und darum glaube ich, folgt der sündhaften Neugier immer die gerechte Strafe auf dem Fuße nach.“

Rudenz war still und ernst geworden, hatte doch die schlichte Frau mit einem gewissen Nachdruck gesprochen. In der Schlafkammer legte er sich ermüdet auf sein Lager und sann darüber nach . . .

Ein Gefühl von Reue überkam den sonst so frivolen jungen Ritter, und er mußte sich gestehen, daß sein Benehmen wahrlich nicht das eines Edelmannes sei. Unwillkürlich trat ein Bild vor seine Seele, das einen tiefen Eindruck auf ihn nie verfehlte, seine verstorbenen Eltern. Das waren wirkliche Edelleute gewesen, nicht nur reich an Geld und Besitz, nein, noch weit mehr an Tugend und Rechtschaffenheit. Und er? . . . Ach, vergeudete er nicht leichtfertig und unverantwortlich das, was ihm deren Fleiß und sparsamer Sinn hinterlassen? Konnte er je einmal so die geliebte Margarita heimführen? Schon um ihrer willen sollte er doch endlich das in Ausführung bringen, was er seiner braven Schwester Mechtildis in guten Stunden schon so oft versprochen. . . . Das Würfelspiel, das ihm so gefährlich wurde, sollte er aufgeben. . . .

Und als ob ein guter Engel aufmunternd in seiner Seele auf- und niedersteige, zogen ihn diese Erwägungen zu heilsamen Entschlüssen hin, hatte doch Tost von Rudenz neben seinem Leichtsinn auch wieder seine bessern Anlagen.

Die Wirtin brachte ihm bald das Abendessen auf die Kammer, das ihm aber trotz Hunger nicht recht munden wollte. Nachdem sie nochmals seine Kopfwunde gepflegt und ihn damit vertröstet hatte, dieselbe sei bis morgen weniger auffällig, überließ sich der Jüngling dem Schlafe, um zeitig am andern Tage den Heimritt zu beginnen, wußte er doch, daß Mechtildis sich über sein Ausbleiben beunruhigen würde. Nein — die besorgte Schwester sollte seinetwegen nicht neuen Kummer haben, und die freudige Kunde über Margarita sollte all das Geschehene vergessen machen. (Fortsetzung folgt.)

Des Herzens Einfalt äußert ihre Wirkung dadurch, daß sie uns antreibt, geraden Weges unserm höchsten Ziele, nämlich Gott zuzuwandeln ohne auf menschliche Rücksicht zu achten oder unsern eigenen Vorteil zu Rate zu ziehen; — daß sie uns antreibt, unsere Sache frei und offen, wie es uns ums Herz ist, zu sagen und einfach, ohne Heuchelei und Arglist zu handeln; uns überhaupt von jeder Art Betrug und zweideutigem Wesen ferne zu halten.

Hl. Vinzenz von Paul.

Streifzüge im Reiche der Schöpfung.

Von Pfr. A. Bl.

8. Naturzwang oder Verstandestätigkeit?

Um den Unterschied zwischen Mensch und Tier zu verwischen, um den mit dem Stempel der Gottheit Gezeichneten zu entwerten und seinen übernatürlichen Adelstitel zu vernichten, hat man vielfach versucht, die Instinkthandlungen des Tieres als Ausfluß einer höhern Seelenkraft hinzustellen, die von der menschlichen Seele nur graduell, das heißt nach der Stufe der Ausbildung, nicht wesentlich verschieden sei. Damit wäre der Mensch auf die Stufe eines höher entwickelten, besser gesagt eines „emanzipierten“ Tieres herabgesetzt. Aber so ist es eben nicht. Die Tiere haben wohl Gedächtnis, folglich auch Vorstellungen von Lust und Unlust und dementsprechend die Fähigkeit, entgegengesetzte Gefühle blitzschnell mit einander zu vergleichen und darnach zweckmäßig zu handeln: aber alle ihre Handlungen, so kompliziert sie auch sein mögen, bewegen sich im Kreise des niedern Begehrungsvermögens. — man mag sie eine „Art von Verstand“ nennen, jedoch mit dem vernünftigen Denken, wie es dem Menschen eignet, haben sie nichts gemein. Wir werden das sogleich beweisen.

Daß der blinde Naturtrieb das Tierleben ausschließlich beherrscht und von einer eigentlichen Verstandestätigkeit nicht die Rede sein kann, beweist der Umstand, daß das Tier jene Instinkthandlungen auch dann stets verrichtet, wenn ihre Zwecklosigkeit auch für den schwächsten Verstand erkennbar wäre. So zum Beispiel zeigt der Biber in der Gefangenschaft eine wahre Wut zum Bauen, trägt unermüdlich Holzstücke und Reiser zusammen, obgleich alles unnütz ist. Tiere, welche im Freien gewohnt sind, ihre Nahrung zu verbergen, wie zum Beispiel das Eichhorn, tun es auch in der Gefangenschaft, obwohl hier das Verbergen keinen Zweck hat. Tiere, welche gewohnt sind, sich durch Scharren ein Lager zu bereiten oder die Beute bloßzulegen, scharren in der Gefangenschaft auch dann, wenn der Fußboden gepflastert ist. Das Huhn scharrt auf der steinernen Hausflur so gut, wie auf einem Weizenhaufen. Die Bienen bauen auch dann Königinnenzellen, wenn gar keine Königin da ist. Nimmt man einer Gans während der Brutzeit die Eier weg, so setzt sie sich auf den

Düngerhaufen und brütet weiter. Noch mehr. Es gibt Vögel, welche nach der Wegnahme der Eier nicht bloß weiterbrüten, sondern auch später, zur Zeit, da sie im unberaubten Zustande Junge gehabt hätten, auf Futter ausfliegen und dasselbe ins Nest hineinspeien, gleich als wenn junge Vögel darin wären. — Man beachte wohl: das alles geschieht nicht etwa nur bei einzelnen, sondern bei allen Tieren der nämlichen Gattung in gleicher Weise, ein Beweis, daß sämtliche Instinkte genau umschrieben und mit einer Schranke umgeben sind, die vom Tiere nicht durchbrochen werden kann.

Tatsache ist denn auch, daß alle Tiere außerhalb des Bereiches ihrer Instinktthandlungen eine totale Verstandeslosigkeit an den Tag legen. Kein Vogel bringt es fertig, eine Vogelfalle zu öffnen, selbst wenn der Verschuß der allereinfachste wäre. Auch das geschickteste Tier ist nicht imstande, zu irgendeinem nützlichen oder notwendigen Zweck Feuer anzumachen, zu unterhalten oder zu löschen. Fängt sich ein Hund in einer Schlinge, die ihn zu erwürgen droht, so wird vielleicht der fluge Gefährte das lange Seil zu zernagen suchen, aber es fällt ihm niemals ein, die Schlinge selber zu lösen oder sie am Halse zu zerbeißen. Sogar der „listige“ Fuchs, der seinem in die Falle geratenen Genossen Stücke Fleisches aus dem Hinterteil reißt, um ihn zu befreien, kommt niemals auf den Gedanken, die Deffnung des Fangeisens zu versuchen. Die Gluckhenne erkennt den Raubvogel hoch in den Lüften und warnt mit ängstlichem Rufe die Küchlein. Legt man ihr aber ein rundliches, wenn auch ganz roh bearbeitetes Stück Kreide oder einen weißen Kieselstein ins Nest, so brütet sie gleich sorgsam darauf fort, wie auf ihren Eiern. Kurz, in vielen Dingen handeln die Tiere erstaunlich flug, — eben weil sie so handeln müssen, damit die Gattung erhalten bleibt; aber in noch viel mehr Dingen handeln sie so unflug und unverständlich, wie eben nur einer handeln kann, dem alle und jede Ueberlegung abgeht. (Besch, Die großen Welträtsel.)

Von den Tieren, welche Baue bewohnen, ist es bekannt, daß sie dieselben im Interesse der Gesundheit sauber halten. So wird der Bienenstock täglich von den Arbeitsbienen gereinigt. Zur Gesundheit der Bienen ist das nötig. Aber woher sollte die einzelne Biene die Erfahrung gemacht haben, daß Unreinlichkeit im Stode

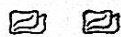
dem Wohle der Bewohner schadet? Wie selten denkt selbst der Mensch, wenn er seine Wohnung reinigt, an das Schädliche der Unreinlichkeit! In den meisten Fällen beseitigt der Mensch die Unreinlichkeit einfach deshalb, weil sie ihm einen peinlichen Eindruck macht, während ihm die Reinlichkeit gefällt, — also ebenfalls aus Instinkt. Nicht anders ist es offenbar bei den Bienen. Die Wahrnehmung der Unreinlichkeit erweckt in ihnen so gut wie beim Menschen das Gefühl des Efels und des Widerwillens — also ein Unlustgefühl — und nur infolge dessen den Trieb zur Beseitigung desselben; denn das Tier ist seiner ganzen Natur nach darauf angelegt, das Unangenehme und Schädliche zu fliehen.

Oft wird der Anschluß und die Anhänglichkeit des Hundes an den Menschen als Beweis seines Verstandes gepriesen. Durchaus mit Unrecht. Denn wenn der Hund Verstand besitzt, so hat er fürs erste einen sehr dummen Streich gemacht, daß er sich aus der goldenen Freiheit in die Knechtschaft des Menschen begeben, wo er nicht selten kärglich als Vegetarianer sein Leben fristen muß, während doch sein Raubtiernaturell auf Fleischnahrung gestellt ist. Sodann ist es töricht, dem Hund ein Vorsorgen für die Zukunft zuzuschreiben, weil er Lebensmittel verscharrt. Letzteres tut er allerdings; aber daß es nicht in vorsorglichem Denken seinen Grund hat, ergibt sich daraus, daß er niemals zu dem verborgenen Schatz zurückkehrt. Aber warum verscharrt er dann den Knochen? Den wahren Zweck des Verscharrrens weiß der Hund nicht. Dieser besteht nämlich darin: durch Verscharren tierischer Substanzen sollen gewissen Insekten und Käfern Brutstätten und Brutnahrung im Erdboden verschafft werden. Das weiß nicht einmal jeder Mensch, geschweige denn jeder Hund! Auch das Verheimlichen vor andern Hunden gehört mit zum Instinkt, weil sonst der genannte Zweck nicht erreicht würde, da der andere Hund das Verscharrte herausnehmen und verzehren oder verschleppen würde. Wer mehr über dieses interessante Kapitel erfahren will, der lese das prächtige Buch von Knickerberg: „Der Hund und sein Verstand.“ Daraus sei noch die folgende treffende Bemerkung angeführt:

„Bielgerühmt sind die Bernhardinerhunde ob ihres Absuchens der Schneefelder nach Verunglückten. Das hat mit ‚Verstand‘ ebenfalls nichts zu tun. Wenn hiebei etwas zu rühmen ist, dann ist es der

Eifer und der Scharfsinn der Mönche, welche sich selbst und die Instinkthandlungen ihrer Hunde in so zweckmäßiger Weise in den Dienst der nothleidenden Menschheit stellen.“ — Das große Aufsehen und nicht minder große Giasfo, das vor einigen Jahren der „kluge Hans“, ein „rechnender“ Gaul, zu Berlin gemacht, dürfte noch in aller Erinnerung sein. Als Gegenstück dazu sei angeführt, daß es auch „rechnende“ Hunde gibt, die die Lösung des Rechenexempels durch Bellen geben, indem sie so oft bellen, als des Herrn Auge oder Finger sie heißt!

Gewiß, das Gebaren des Tieres zeugt von Intelligenz, aber das Tier selbst besitzt diese Intelligenz nicht. Wenn die Feldmaus den für den Winter gesammelten Körnern den Keim ausbeißt, damit sie nicht wachsen; wenn die Ameise bei anhaltendem Regen den Eingang zu ihrer Wohnung mit einem Schieferstücklein verschließt; wenn Meister Reinecke für die zu erlegende Beute zum voraus ein Versteck zurechtmacht: so ist das das Werk des nämlichen Verstandes, der den auf Raub angewiesenen Tieren starke Muskeln, Krallen und Zähne gegeben, der die schwachen Tiere schnellfüßig und scharfhörig gemacht und der die Sumpfvögel mit langen Beinen, Halsen und Schnäbeln ausgestattet hat. Mit andern Worten: Alle Instinkthandlungen der Tiere weisen hin auf die Intelligenz des Schöpfers, in dessen hohem Verstande diese Kunstfertigkeiten präformiert, vorgebildet waren, bevor Tiere existierten, und dessen allmächtigem Willen sie mit allen Kräften und Eigenschaften ihres Seins dienen müssen.



Aphorismen.

Was dich trifft, ist nicht so wichtig, wie die Fassung, in der du bist, wenn es dich trifft.

Rechne auf keinen glücklichen Zufall, aber sei auch auf jeden schlimmen gefaßt.

Tu alles nur zur rechten Zeit,

Das macht die Tage doppelt weit.

Dr. Wilh. Reuter.

Bitten haben immer Eile,

Nur der Dank hat gute Weile.

Josefine Moos.

Nach langem Suchen.

Novelle von Eschelbach.

Erstes Kapitel.

Herr Petit war ein Mann, der durch Brückenbauten und Anlagen von Eisenbahnen das große Vermögen seiner Frau mehr als verdoppelt hatte, und der nicht nur durch seinen Reichtum, sondern auch durch seine Geistesvorzüge zu der Stellung berechtigt war, die er im Kreise seiner Pariser Freunde einnahm.

Mamie, seine kleine Frau, war von fünf Kindern das einzig überlebende geblieben und hatte von der früh zur Witwe gewordenen Mutter nicht nur das große, ungeteilte Vermögen, sondern auch alle Liebe und Sorgfalt geerbt, in die sich früher fünf Kinder geteilt hatten.

Die Sorge um Mamie, die schwächlich und nervös war, wie fast alle Pariser, hatte die weichherzige Mutter verleitet, ihren einzigen Liebling so zu verhätscheln, ihm alle, auch die launenhaftesten Wünsche so zu erfüllen, daß aus dem eigenwilligen Kinde ein reizbares, selbstfüchtiges junges Mädchen wurde, ein Geschöpf, dem jeder Wunsch erfüllt war, ehe er ausgesprochen; ein abstoßendes Wesen, das keinen höhern Willen kannte, als den seinigen; eine überreizte, frühreife Dame, die herrschen wollte, ehe sie die schwere Kunst gelernt, sich selbst zu beherrschen. Ueber sättigung und Langeweile machten Mamie das Leben unerträglich und ließen Launen aller Art in ihr aufkommen, die ihrer Umgebung oft zur Qual wurden.

Da traf das verhätschelte Glückskind unerwartet ein Schlag, von dem es sich nur mühsam wieder erholte: in ihrem achtzehnten Jahre verlor Mamie plötzlich ihre Mutter. Ein verzehrendes Fieber hatte die zarte Frau rasch dahingerafft und das Kind des Glückes stand nun allein in der Welt ohne Trost, ohne Freunde, ohne Verwandte.

In dieser hilflosen Lage hatte Herr Petit Mamie kennen gelernt, und die Hilflosigkeit und der laute Jammer des verlassenen Kindes hatten ihn so gerührt, daß aus dem Mitleid bald die Liebe entstand. Ein Jahr nach dem Tode ihrer Mutter führte Herr Petit Mamie als sein Weib heim, und er glaubte nun, sein Glück gegründet zu haben für alle Zeiten.

Herr Petit war ein Mann der Arbeit und Pflichterfüllung. Als Kind ziemlich mittelloser Eltern hatte er früh genug den Ernst des Lebens kennen gelernt, und er wußte die Opfer zu schätzen, die seine

Eltern gebracht, um es ihm zu ermöglichen, seine Ausbildung als Ingenieur zu vollenden. Aus engen Verhältnissen hervorgegangen, durch eisernen Fleiß und eigene Tätigkeit bald als vermögender Mann an einen hervorragenden Platz gestellt, hatte er nie verlernt, ehrliches Streben anzuerkennen, und nie hatte er es vermocht, in vornehmer Geringschätzung auf seine Arbeiter herabzusehen, denen er mehr war als Brotherr: ein wohlwollender Ratgeber, eine Stütze in der Not, ein wahrer Freund.

Leider sollte schon die Hochzeitsreise dem jungen Paare die erste Enttäuschung bringen. Mamie war daran gewöhnt, auf Bällen und in Gesellschaften die erste Rolle zu spielen und hatte oft bedauert, keine männlichen Verwandten zu haben, um an ihrer Seite die Genüsse des Pariser Großstadtlebens ungezwungener auskosten zu können. Jetzt, da sie verheiratet war, erwartete sie, daß ihr Mann sie von Ball zu Ball, vom Konzert ins Theater, von Vergnügungen zu Vergnügungen führen werde. Auf ihrer Hochzeitsreise wollte sie die besuchtesten Kurorte kennen lernen, und sie hatte ihrem Verlobten durchaus kein Geheimnis daraus gemacht. Daß er jeden ihrer Wünsche erfüllen werde, verstand sich ja von selbst.

Herr Petit hatte betroffen die lange Liste der Kurorte gelesen, die seine Braut auf der Hochzeitsreise zu berühren wünschte, und mit einem gezwungenen Lächeln hatte er Mamie bedeutet, sie möge es ihm überlassen, an der Hand der vorliegenden Liste den Plan für die Hochzeitsreise zu entwerfen.

Man fuhr. Mamie hatte hundert kleine Bedürfnisse, die ihrem Gatten vollständig fremd waren, und es berührte ihn nicht sehr angenehm, als Mamie im Eisenbahnwagen zu einer Zeit, da er die Schönheit der Landschaft bewunderte, eifrig mit einer stark duftenden Tinktur ihre Fingernägel rieb, um ihnen einen rosigen Schein zu verleihen; für die schönen Wald- und Bergpartien fand sie kaum einen Blick.

Herr Petit hatte zwar die Reise so gelegt, daß die meisten von Mamie bezeichneten Luxusbäder und Luftkurorte besucht wurden; aber es trieb ihn stets rasch aus den nach Patchuli und Moschus duftenden Gesellschaftsräumen der Kurhäuser, in denen er sich nie wohl fühlte, während seine Frau dagegen ganz in ihrem Element zu sein schien und in ausgesuchter Liebenswürdigkeit so lebhaft mit den Tischgenossen plauderte, daß sie ihren schweigsamen Gatten darüber fast vergaß.

Auf besonderen Wunsch des Gatten wurden auf der Reise auch die Gebiete besucht, wo er zwischen rauchigen Schloten Brückenbauten leitete oder neue Eisenbahnstrecken anlegte.

Hatte Herr Petit bei den Konzerten, bei denen die Kurgäste mehr lachten und plauderten als zuhörten, sich offenbar gelangweilt, sobald der dröhnende Schlag der Eisenhämmer sein Ohr traf, sobald aus dem Munde rauchgeschwärzter, härziger Gesellen ein Volkslied erklang, wurde er lebhafter, seine Augen blitzten, und begeistert suchte er seiner Frau die Konstruktion seiner Werke zu erklären, bis ihn ein müdes und gereiztes „Ach, wie langweilig! Davon verstehe ich ja nichts!“ aus allen Himmeln riß.

Als er aber erst zwischen den Arbeitern stand, die in groben Blusen, von rauher Arbeit beschmutzt, mit nackten, sehnigen Armen den Hammer schwingen, als er sie freundlich begrüßte, manchem die schwierige Hand schüttelte, diesen nach seiner kranken Mutter, jenen nach seinem ältesten Sohne fragend, da wußte die junge Frau wirklich nicht, ob sie Augen und Ohren trauen durfte. Er, der im Kreise hochgestellter Männer oft kein Wort der Unterhaltung fand, sprach so freundlich mit den Arbeitern, als ob sie seinesgleichen wären.

Mamie hatte gehofft, an der Seite eines lebenslustigen Kavaliere einer glänzenden, lustringenden Zukunft entgegenzugehen, und nun? Sie fühlte etwas wie Enttäuschung.

Eben kamen sie an einer Gruppe von Arbeitern vorbei, die vergebens versuchten, ein großes Stück Eisen in eine andere Lage zu bringen. Der Herr warf rasch Stod und Hut beiseite, sprang hinzu und hob zum Entsetzen seiner Frau mit, bis ihm die Adern der schweißperlenden Stirne schwellen. Entrüstet rief ihn Mamie an; aber er hörte nicht und kam erst zurück, als die Arbeit bewältigt war. Lachend zeigte er seine vom Rost rotgefärbten Hände. Als er jedoch den strafenden Blick seiner Frau auffing, verklang das Lachen, und schweigend ging er mit ihr zurück.

Als er am zweiten Tage noch keine Vorbereitungen zur Abreise traf, und seine Frau zu einem Gange nach dem Werke aufforderte, traf ihn der erste, heftige Vorwurf des verzärtelten Geschöpfes, dem der Schweißgeruch der Arbeit zuwider war.

Er vernachlässige sie, er sei mit den edigen Burschen freundlicher, als mit ihr; sie suche das Vergnügen und nicht das Elend geisttötender, grober Arbeit.

Herr Petit hatte ruhig zugehört, wenn es auch manchmal unwillig aufzuckte in seinem ernstesten Gesichte; als er zu sprechen begann, klang seine Stimme anfangs scharf, bis sie immer weicher und bittender wurde; aber die junge Frau hörte ihn nicht, wollte ihn nicht hören.

„Daß es mein Bestreben sein wird, dir nicht nur die Hochzeitsreise, sondern das ganze Leben schön zu machen, brauche ich dir wohl nicht besonders zu sagen, und daß es meine Absicht ist, dir auf unserer Hochzeitsreise möglichst viel Vergnügen zu bereiten, ist selbstverständlich.“

„So? Wirklich? Soll denn der Aufenthalt zwischen diesen ungebildeten Leuten in dieser qualmigen Luft, in diesem ohrenbetäubenden Hämmergetöse etwa ein Vergnügen sein?“

„Ja! — Ich habe dich an die Stätte geführt, an die mich mein Beruf bindet, an den Schauplatz meiner Tätigkeit. Ich mute deinen zarten Nerven gewiß nicht lange Zeit den Lärm der Eisenhämmer, das Kreischen der Feilen und das Säusen der Maschinen zu; aber ich hatte gehofft, daß es dir ein Vergnügen sein würde, wenigstens vorübergehend den Platz, wo ich zu dem wurde, was ich bin, zu besuchen.“

Hier bin ich glücklich und zufrieden geworden, hierhin zieht mich das Herz selbst auf einer Vergnügungsreise; denn der Ort, der Zeuge unserer ehrlichen Arbeit war, ist uns immer lieb. Der gellende Hammerschlag wird für mein Ohr, das darum nicht weniger empfindlich ist, wie das deine, wohl lautende Musik; denn ich weiß, daß diese Hammerschläge von zufriedenen Arbeitern geführt werden, die in meinem Dienste Brot genug finden, um sich und die Ihrigen redlich zu ernähren. Und mag der Qualm der Schloten auch noch so dunkel über den Schauplatz meiner Tätigkeit ziehen: auf dem Gesichte meiner Leute liegt der Sonnenschein des Glückes und der Zufriedenheit und strahlt von dort aus auch in mein Herz. Mein redlich erworbener Reichtum würde mir erlauben, mein Leben mit Nichtstun auszufüllen; aber ich habe das Bedürfnis, mehr zu sein, als der Mann meiner Frau. Diese Leute leben für mich, wie ich für sie lebe; laß uns nicht uneins sein in einer so wichtigen Sache: Geh' mit zu ihnen und sei freundlich gegen sie. Für einen braven Arbeiter gibt es noch einen anderen Lohn als nur das Geld, und ich möchte gar zu gerne, daß auch ihre Herrin meinen Arbeitern diesen Lohn gebe: ein freundliches, anerkennendes Wort und ein teilnehmendes Herz.“

Mamie spielte mit ihrem Hündchen, von dem sie sich auch auf der Reise nicht trennen wollte.

„Jaja, jaja!“ sagte sie und lachte; man wußte nicht, ob über ihren Mann oder über ihr Hündchen. (Fortsetzung folgt.)



Erziehung in Haus und Schule



Aus Dr. Försters „Jugendlehre“.

Der größte und empfänglichste Teil der Jugendzeit wird darauf verwendet, die Jugend geistig und technisch auf ihren künftigen Beruf vorzubereiten — aber nur die geringste Zeit reserviert, sie zusammenhängend und glanzvoll einzuführen in die Welt der menschlichen Beziehungen, in denen doch Himmel und Hölle für sie beschlossen liegt und von deren richtiger Deutung und Behandlung doch im letzten Grunde auch das Gelingen in jedem Berufe abhängt.

Selbst wenn die Schule nichts wäre als eine Anstalt zur Berufsvorbereitung, so müßte sie Charakterbildung und ethische Aufklärung in ihren Lehrplan aufnehmen, denn zahllose Menschen leiden in ihrem Berufsleben Schiffbruch oder bleiben stecken, nicht weil es ihnen an Kenntnissen und Fertigkeiten gebrähe, sondern weil ihnen die elementarste Weisheit der Menschenbehandlung fehlt, die einfachste Fähigkeit der Selbstbeherrschung, oder weil sie nicht rechtzeitig auf verhängnisvolle Gewohnheiten aufmerksam gemacht wurden, oder endlich, weil sie in ein lazes Denken über folgenschwere Dinge hinweggeglitten sind. Gewiß gelingt es daneben gelegentlich auch vielen, gerade auf Grund gewissenloser Praktiken zu reüssieren — aber desto schwerer leidet die Gesamtheit unter solchen Erfolgen und desto nötiger ist es, gerade hier in der empfänglichen Jugendzeit durch Vorführung edler Vorbilder und durch Weckung des Verantwortlichkeitsgefühls vorzubauen.



Nicht, daß man etwas weiß, sondern wozu man es weiß und in welchem Zusammenhang mit dem Allerhöchsten und Allerwichtigsten, das macht wahre Bildung aus.



Wie viele Söhne, die sich ohne Ehrfurcht gegenüber ihren Vätern, und wie viele Töchter, die sich anmaßend gegenüber ihren Müttern aufführen, danken diesen ihren Niedergang nichts anderem als ihrem vermehrten Wissen, nicht weil es Wissen ist, aber weil es ohne Unterordnung unter die Hauptsache des Lebens überliefert wurde.



Wenn die Eltern ihren Pflichten untreu werden — so ist das ihre Sache — aber die ehrende Form in Ton und Geberde darf ihnen von Seite der Kinder nicht versagt werden, umso mehr als dies ja auch ein Mittel ist, das schwachen Eltern immer wieder Halt gibt, indem es sie an ihre Würde mahnt und ihnen die Verantwortlichkeit ihrer Stellung zum Bewußtsein bringt.



Haus und Herd

Mein Haus ist meine Burg



Arbeit.

Im Hohenliede Salomonis heißt es vom tugendsamen Weibe, „daß es viel köstlicher ist als die edelste Perle und daß auf deren Herz der Mann sich verlassen kann; denn sie arbeitet gern. Und Bischof Egger sagt: „Gleich wie das Schiff auf dem stürmischen Meere ohne Belastung dem Spiele von Wind und Wellen preisgegeben ist, also tut dem weiblichen Gemüte die Last von Sorge und Arbeit not, soll es ungeschädigt bleiben im Wellenspiele des Lebens.“

Ja, ja, denkt unser Hausmütterchen, an Arbeit und Sorge fehlt es mir nicht. Bringt das Erwachen des Frühlings neuen Arbeitsmut und neue Freudigkeit, so weist er diesen zugleich ein breites Feld. Es harret der große Hauspuß durch alle Räume vom Keller bis zum Estrich; der Winterstaub soll hinaus. Der Garten will rechtzeitig besorgt sein; die Wintervorräte gehen zur Reife, es tut not, für Ersatz zu sorgen, — keimt nur erst in der Kabatte ein bißchen Kresse. Auch der Wäschschrank weist Lücken, die einer baldigen Wäsche rufen, und ehe aus dieser neue Glidereien hervorgehen, soll noch der Rest im Flickkorbe weggeschafft sein. Die Buben scheinen körperlich mehr gewachsen zu sein, als sie geistig reif geworden sind; handbreit strecken sie bloße Arme aus verwachsenen Ärmeln. Die Älteste soll fürs Institut ausgerüstet sein; da ist doch manches Stück, das daheim zum Austragen noch gut genug war, durch Neues zu ersetzen. Bald kommen auch die beiden Studenten heim. Man kennt ja den interessanten Inhalt dieser Ferienränzel. Was lächelt da nicht dem prüfenden Mutterauge entgegen: paarlose Strümpfe mit zusammengezogenen Löchern, die weißen Knöpfe mit schwarzem Faden angenäht, Bündel durch Packschnüre ersetzt und andere Hilfsmittel in der Not.

Auch für die Primaner winkt goldene Ferienzeit. Ja, Ferien für die liebe Jugend wohl, nicht aber für die Mutter, die in dieser Zeit Freistätte ist für alle möglichen und unmöglichen Ansprüche

und Friedensrichteramt zugleich. Und dennoch ist keines zu viel von den Großen und den Kleinen und die Heimkehrenden sind zu den Uebrigen herzlich willkommen.

Nach voll gemessenem Tagewerk folgen erst keine ruhigen Nächte. Hängt sich das Nesthäkchen schon tags über als Schlepptau der Arbeit stets an Mutters Schürzenzipfel, so hat ja auch nachts nur die Mutter allein das rechte Wundermittelchen für das böse Zahnfieber. Ja, wer es zu ermessen, ja nur zu ahnen vermöchte, was alles auf der guten Hausmutter ruht!

Wo nur mag das Geheimnis liegen, daß sie, ob auch ermüdet, nicht erlahmt, ob in ihrer Zeit scheinbar gänzlich ausverkauft, doch noch Möglichkeit findet, neuen Ansprüchen zu genügen, als ob sie sich verdoppeln könnte. Es ist nicht jenes Hinnehmen einer Last, wie es stumpf das Lastpferd tut, bis es zusammenbricht. Nein, es ist ein freudiges Heben und Tragen, und die Kraftquellen, daraus sie namentlich schöpft, heißen Liebe und wiederum Liebe für die Thren. In diesem Lichte erhält die reizloseste Arbeit Bedeutung und die schwerste ist nicht mehr Last. Die kleinste und geringfügigste ist von großen Gedanken der liebenden Fürsorge beseelt. Diese Uebung von Geduld im Anpassen an die verschiedenen individuellen Bedürfnisse ist ein Triumph der Energie und Selbstlosigkeit, die der, die sie leistet, reiche Befriedigung schaffen muß; leicht wandert sie ihren Weg über spitze Steine und achtet es nicht, daß sie die Füße rizen. Ein Schriftsteller nennt dies Walten „den Geist der unendlich abwechslungsreichen und unendlich anwendbaren Hilfe, die das Zeichen der wahrhaft königlichen und wahrhaft herrschenden Frau sei.“ — Und welches wird für die Kinder der erzieherische Einfluß sein, der von solcher Mutter ausgeht? — Man sagt so oft, die tüchtigsten und praktischen Hausfrauen hätten gewöhnlich die untüchtigsten Töchter, weil die Mutter jegliche Arbeit — da allein unfehlbar — selber besorgt und so den Mädchen weder Gelegenheit noch Anregung geboten ist, sich mitzubetätigen. Da haben wir es aber freilich mit echten Marthaseelen zu tun, die, wie Dr. Foerster sagt, im dumpfen, unbeseelten Geist der Arbeit aufgehen und ein Hauptmoment ihrer Aufgabe — die auf die Kinder auszuübende Arbeitspädagogik — übersehen und vergessen. Eine solche Marthatur wäre imstande, sich abzumühen einen Raum blank zu reiben und ihn dann abzuschließen, damit er unbenützt und unversehrt

bleibe, bis der Staub durch Schlüsselloch, Ritzen und Fugen sich den verbotenen Eingang wieder erzwungen hat, anstatt ihn als behagliche Heimstätte zu betrachten und die Kinder durch Mithilfe bei der Arbeit zur Aufrechthaltung der Ordnung zu interessieren.

Nicht so unsere Hausfrau. Sie weiß, daß da nicht nur die Mädchen bildungsfähig sind. Wie oft müssen Buben in die Lücke treten, dort, wo die Kinderstube nur Vertreter des starken Geschlechtes aufweist, und sie werden ganz brauchbare Handlanger in der Küche, verstehen den Tisch zu decken usw. — und es hat ihnen auch gar nichts an ihrer Ehre geschadet, sie streiften Bübisches ab, wurden praktisch, ohne daß sie Weibisches in ihrem Wesen aufgenommen hätten. Und eines gewinnen sie noch dabei: sie wissen später die Frauenarbeit auch besser zu würdigen. Namentlich während der Ferienzeit könnte so mancher tolle Streich unterdrückt werden; denn Hebel sagt ganz gut: „Und öbbis mueß mer triebe ha, sonst het me lange Wil!“

Zumal aber sind es die Mädchen, die die wadere Mutter recht früh herbeizieht, und sie unterläßt es auch nicht, die Helferinnen vom Lehrmädchen zum Gesellen avancieren zu lassen und ihnen bestimmte Arbeitsgebiete zu selbständiger Verwaltung zu überlassen. Das geschenkte Vertrauen appelliert an das Ehrgefühl, erzeugt Eifer und Mut und lehrt Auge und Sinn offen halten.

So regt sich's denn in den Lenzestagen nicht nur draußen in Wald und Hain und Baum und Strauch, sondern Haus und Garten sind Werkstätten fleißiger Hände, und wenn der angemeldete Frühling seinen Einzug feiert, so findet er drinnen und draußen die Wege geebnet durchs wadere Hausmütterlein und seine fröhlichen kleinen Helfer.



Häusliche Ratsschläge.

Die Bewässerung der Pflanzen. Während der Mensch den frischen Trunk liebt, so ist dies bei den Pflanzen das Gegenteil. Erfahrungsgemäß werden alle Vegetabilien durch Begießen mit warmem Wasser in ihrem Wachstum wesentlich gefördert. Statt daß z. B. eine Knospe zu ihrer Entfaltung ganzer Wochen bedarf, werden Blüten sehr schnell hervorgetrieben, wenn man die Pflanzen mit einem 25 Grad warmen Wasser begießt.

Das Abwaschen gebrauchter Blumentöpfe ist für das Gedeihen der Pflanzen, die später in jenen gezogen werden sollen, sehr fördernd. Die Unreinig-

keiten verschließen die Poren des Topfes und beherbergen manche schädliche Pilzkeime. Man mache es daher zur Regel, alle geleerten Blumentöpfe baldmöglichst abzuwaschen, damit sie für den Gebrauch rein und trocken seien. Man erleichtert sich die Arbeit, wenn man die Töpfe vorerst in einen Zuber Wasser stellt, damit sich die an den Topfwänden haftende Erde gut löst. Mit einer scharfen Bürste werden Innen- und Außenwände hierauf gründlich abgefegt.

Blumensträuße halten sich in Gläsern lange frisch, wenn sie täglich in frisches Wasser verbracht werden. Ebenso trägt dazu bei, wenn man in der Vase eine Prise übermangansaures Kali auflöst oder 1—2 Theelöffel Salmiakgeist unter das Wasser mischt.

Waldmeister, dieses aromatische, wildwachsende Kräutlein, welches auch in Gärten angepflanzt werden kann, ist nicht nur eine hübsche Zierpflanze, sondern es besitzt auch Heilkräfte. Bekannt ist seine Verwendung zur Bereitung des würzigen Maitrankes. Hier einige Rezepte für Zubereitung desselben: Man mischt eine Flasche Weiß- und eine Flasche Rotwein, fügt eine in Scheiben geschnittene Orange und eine Hand voll noch nicht aufgeblühter Waldmeister bei und läßt alles zusammen $\frac{1}{4}$ Stunde ziehen; dann nimmt man den Waldmeister heraus und versüßt das Getränk nach Belieben. Man kann den Waldmeister auch ohne Zutat in Apfelwein legen, nach $\frac{1}{4}$ Stunde herausheben und den nötigen Zucker beifügen. Oder man kann auch Waldmeister und die Blätter der schwarzen Johannisbeere zur Hälfte mischen und statt der Orangen- Zitronenscheiben nehmen

Küche.

Ragout von Ochsenfilet. Man nimmt dazu die Spitzen von Filet und schneidet sie in Ragout-Stücke. Sie werden mit Fleischbrühe oder Bratenjus aufs Feuer gestellt, das nötige Salz, eine Prise Paprika, 4—5 zerschnittene Tomaten oder 2—3 Eßlöffel Tomatenpurée, eine Hand voll kleine, geschälte Zwiebeln und etwas Speckwürfel beigegeben und $\frac{3}{4}$ bis 1 Stunde bei mittlerer Hitze gedämpft. (Salesianum.)

Hachée im Kartoffelring. Fleischresten werden fein verwiegt. In 1—2 Löffel Butter oder Bratenfett dünstet man feingewiegte Zwiebeln mit Grünem, gibt das Fleisch hinein und bratet es unter öfterem Wenden. Dann streut man für $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch 1—2 Eßlöffel Mehl darüber, gibt das nötige Gewürz bei, sowie eine Tasse Fleischbrühe, Jus oder Wasser und läßt alles noch 5 Minuten kochen. Etwas Tomatenpurée ist sehr gut dazu. Aus Kartoffeln bereitet man ein ziemlich festes Purée, unter welches man 1—2 Eier gegeben. Dieses füllt man in eine angestrichene Ringsform und stellt dies 5—7 Minuten in den heißen Bratofen. Beim Anrichten stürzt man den Kartoffelring auf eine warme Servierplatte, in die Mitte füllt man das Haché und garniert das Ganze mit Peterjilie und mit in Butter gebackenen Brotcroutons. (Salesianum.)

Gebratenes Hirn mit Schinken. Ein Kalbs- oder Ochsenhirn wird enthäutet und in Tranchen geschnitten, diese mit Salz und Pfeffer bestreut, im Ei und dann in feinem Brot gewendet und 10—15 Minuten beiseite gestellt. Von gekochtem Schinken oder gerauchtem Schweinefleisch werden ebenfalls Tranchen geschnitten, diese in heißer Butter leicht gebraten. Zehn Minuten vor dem Essen

wird auch das Hirn in heißer Butter auf beiden Seiten schön gelb gebraten. Hirn und Schinken richtet man abwechselnd um ein Kartoffel- oder sonstiges Gemüsepurée schön an und gibt die Platte mit gutem Bratenjus zu Tisch. (Sale.)

Spargeln mit Eier. Die Spargeln werden wie üblich vorbereitet, im Salzwasser weichgekocht und auf eine warme Servierplatte gelegt. Kurz vor dem Servieren übergießt man sie mit zerlassener, frischer Butter und legt in die Mitte halbierte, noch warme, hartgekochte Eier. Statt mit hartgekochten Eiern kann man die Spargeln auch mit Spiegeleiern geben. (Salesianum.)



Aus der Gesundheitslehre



(Nachdruck verboten.)

Die geistige Ablenkung als Heilmittel.

Von Dr. med. Stäger, Bern.

Der Ueberschwemmung einer Talschaft durch einen reißenden Bergbach beugen wir vor, indem wir seinen Gewässern einen andern Lauf geben, docthin, wo er nicht Schaden kann. Wir lenken ihn ab. — Dem Blitzschlag, der unsern Häusern dröht, begegnen wir mit jener bekannten eisernen Stange auf dem Dach, genannt Blitzableiter. —

Die Ablenkung oder Ableitung erweist sich häufig bei Gefahren, die uns von außen drohen, als das beste Mittel. Aber auch bei vielen Gefahren, die uns von innen bedrohen, werden wir dieses Verfahren im Folgenden kennen und schätzen lernen, insofern es sich um krankhafte Zustände der Nerven handelt. Das Gebiet der eigentlichen Ethik, wo die die Ablenkung ebenfalls eine gewaltige Rolle spielt, wollen wir dem Pädagogen überlassen.

Die Nervosität in allen ihren Formen, da, wo keine ausgesprochenen organischen Veränderungen von Bedeutung primär vorhanden sind, ist in den allermeisten Fällen nicht anderes, als eine mächtige Konzentration aller Geisteskräfte auf ein und denselben Punkt — eben auf das betreffende nervöse Leiden, sei es nun eine nervöse Dyspepsie oder Gastrologie, eine nervöse Lähmungerscheinung oder Hyperästhesie, eine nervöse Schlaflosigkeit oder Plazangst und wie die tausend andern Symptome alle heißen mögen.

Das Leiden hat anlässlich einer wirklichen kleinen Körperstörung, einer starken Ermüdung vielleicht seinen Anfang genommen. Ein Mensch von ruhiger Geistesverfassung wäre sicher über die Kleinigkeit hinweg-

gegangen und hätte am folgenden Tage nichts mehr wahrgenommen. Der Nervöse aber wandte sich sofort mit ängstlicher Sorgfalt seinem „Bobo“ zu und vergrößerte es mit Hilfe seiner allzeit regsamen Phantasie. Er baute auf das erste Stockwerk ein zweites und drittes und nicht selten entsteht so ein wirklicher Wolkenträger von durch die Phantasie adoptierten Leiden und Gebrechen, bis bei der leichtesten Erschütterung die vieltägige Pagode zusammenstürzt. —

Die verschiedenen Leiden der Neurasthemic und Hysterie entstehen zumeist bei willensschwachen Menschen durch einseitiges, unkontrolliertes Konzentrieren aller geistigen Kräfte auf einen Punkt. Das ist bildlich ausgedrückt nichts anderes, als eine Ueberschwemmung und ein Blitzschlag. Der Geist ist der Oberaufsicht der Vernunft und des Willens entschlüpft und über die Ufer getreten; er hat alle angesammelte Elektrizität der Phantasie in einen einzigen unheilvollen Blitzschlag vereinigt.

Das heißt man Nervosität, Nervenleiden, Neurasthemic, Hysterie u.

Wir haben in dem normalen Geistesleben Anhaltspunkte genug, daß infolge Konzentration der Seele nach einer Richtung hin, eine momentane psychische Schwäche nach der andern Seite entsteht. Wir sind z. B. im intensiven Gespräch mit Jemandem; wir greifen während desselben nach unserer Uhr, um zu sehen, wie spät es ist. Das Auge sieht das Zifferblatt, aber der Geist faßt es nicht auf; wir haben keine Idee, wie viel Uhr es eben ist. Zu unserer Beschämung müssen wir nochmals die Uhr hervornehmen. Oder ein anderes Mal tragen wir einen Brief, den wir hätten in den Einwurf befördern sollen, wieder nach Hause. Unser Geist dachte an ganz andere Dinge, er war nach einer entgegengesetzten Seite konzentriert. Jeder hat schon duzendweise solche Beobachtungen gemacht.



Reine Luft und Sonnenschein. Gar oft ist der Mangel an frischer Luft Ursache der bei herannahendem Frühling sich zeigenden Bleichsucht, ein Uebel, das sich in allen möglichen lästigen Formen fühlbar macht. Nachdem man den Winter über in einer unreinen dumpfen Atmosphäre zugebracht hat, wie sie oft in den Wohnungen zu finden ist, hat man besonders nötig, viel Oxygen (Sauerstoff) im Freien einzuatmen. Vor allem im Walde unter dem jungen Laube ziehen die Pflanzen die Kohlensäure an sich und hauchen das Oxygen aus, welches die Lungen ausdehnt, das Blut reinigt und dem Körper neue Lebenskraft und Gesundheit zuführt. So laßt uns denn soviel als möglich die Luft der Felder und Wälder aufsuchen.

Dann aber sichern wir unsern Wohnungen ein genügendes Maß von Sonnenschein. Der Sonnenschein wird ja bezeichnet als ein die Gesundheit kräftigender,

der Luftmangel dagegen als ein sie schwächender Faktor. Die am meisten bewohnten Räume wählen wir daher auf der der Sonne am meisten zugekehrten Seite des Hauses, zumal soll die Kinderstube, wo die jungen, noch zarten Menschenpflänzchen ihren Aufenthalt haben, hier zu finden sein. Das Prunkzimmer, das nur selten benützt wird, darf dafür bei der Platzfrage schon etwas stiefmütterlicher wegkommen.

Literarisches.

Mehr und mehr konzentriert sich das Wissen und Können der Gegenwart in den Zeitschriften. Was von aktuellem Interesse ist, tritt in ihnen uns entgegen.

Im neuen, stilvollen Gewande traten die „**Katholischen Missionen**“ (Herder, Freiburg; jährlich 12 Hefte) im Oktober 1909 den 38. Jahrgang an. Auch der Inhalt hat eine wesentliche Bereicherung erfahren. Eines der schönsten Hefte ist das eben erschienene Aprilheft 1910. Ungemein fesselnd und lehrreich ist der Aufsatz über die Indianerreduktion S. Francisco del Paisi; die prächtige Arbeit über das Somaliland und seine Mission orientiert in ansprechender Form über den Nationalcharakter, das häusliche und öffentliche Leben dieses wenig bekannten Volkes, wie über die Hindernisse und die Früchte der Missionstätigkeit. Des fernern erhalten wir schätzenswerte Nachrichten über den Edelsinn einer christlichen eingebornen Herrscherfamilie in Tanganika, wie über die Missionen in Brasilien und Ozeanien. Einen großen Wert besitzen die wirklich guten zahlreichen Illustrationen, welche das geschriebene Wort veranschaulichen, erklären und beleben. Die Beilage für die Jugend bringt die Fortsetzung der fesselnden Erzählung: Der Sohn des Mufti. So kommen in den „Katholischen Missionen“ pädagogische und religiöse, ethnographische und kulturhistorische Momente in erfreulicher Weise zusammen zu einem harmonischen Ganzen. Die Zeitschrift verdient beste Empfehlung.

An die gebildete Frauenwelt unserer Tage richtet sich die „**Christliche Frau**“, Monatschrift für höhere weibliche Bildung und christliche Frauentätigkeit in Familie und Gesellschaft (jährlich 12 Hefte, Caritasverlag, Freiburg i. B.), ein Pendant und Vorbild zu unsern schweizerischen, vollstümlichen „**Elisabethsrosen**“. Die im 8. Jahrgang stehende Zeitschrift sucht ihrem Programm in allen Teilen gerecht zu werden. In einem der neuesten Hefte finden wir einen überaus interessanten Beitrag zum deutschen Literaturstreit in P. Simons Abhandlung: Geistiges Ringen im Katholizismus der Gegenwart. Die Arbeit ist planmäßig, übersichtlich und klar und hält sich bei aller Wahrung des individuellen Standpunktes frei von verletzender Schärfe. Noch allgemeineres Interesse weckt der Aufsatz über „Die Frau und das Krankentassenwahlrecht“. M. J. Breme gibt im 3. Teil ihrer Abhandlung über „Präraffadismus in der modernen englischen Lyrik“ eine vortreffliche Skizzierung von Morris und Swineburne, sowie gelungene Uebersetzungen einiger Gedichte Swineburnes. Das Motiv von der alles verzeihenden Mutterliebe, das M. Herbert in einem ihrer Gedichte ausgestaltete, wurde in Th. Kortes Prosafizze verwertet. Die Rubriken „Vom Büchertisch“, „Aus Frauenkreisen“ usw. tragen zur Reichhaltigkeit der Zeitschrift bei.

Die im Verlag von B. Weber in Baden-Baden erscheinenden „**Dichtersstimmen der Gegenwart**“ wenden sich an den Kreis der Freunde der deutschen

Literatur. Diese Zeitschrift verfolgt unter der Leitung von Leo Tepe van Heemstede seit mehr als zwei Jahrzehnten ihre sichere gewohnte Bahn. In jedem Heft tritt eine reiche Auswahl neuer Lyrik uns entgegen. Wir begegnen altbewährten Namen, aber auch solchen, die sich um den Dichterlorbeer bemühen, und es ist nicht ohne Interesse, in den Jungen und werdenden den Einfluß der Alten und daneben eigenes Ringen und Gestalten zu finden. Jedes Heft bringt des weitern eine Biographie eines Dichters, sowie eine abgeschlossene, stimmungsvolle belletristische Skizze, Nachrichten über neu erschienene Bücher. In der Würdigung neuer Schöpfungen wird neben dem ethischen auch das pädagogische Moment berücksichtigt.

Das Organ der österreichischen Dichter, der „Gral“ (Verlag von F. Alber, Ravensburg, herausgegeben von F. Eichert), zieht bedeutend weitere Kreise, als das seinerzeit aufgestellte Programm ahnen ließ. Das sechste Heft enthält eine Arbeit über Jacopone da Todi's „Stabat Mater“ aus der feinsinnigen Feder von P. Gaudentius Koch. M. Herbert bringt unserm Verständnis zwei Dichter des Nordens nahe, nämlich Geyerstam und Selma Lagerlöf. Neue Lyrik, Kritische Gänge, Aus Zeitschriften und Büchern sind Rubriken, die stets gerne gelesen werden.

Das 6. Heft von „Ueber den Wassern“ (Halbmonatschrift für schöne Literatur, herausgegeben von Dr. P. Expeditus Schmidt, O. F. M., Alphonso-Buchhandlung, Münster i. W.) macht uns mit einer poetischen Legende: Nazareth von G. A. Müller bekannt. Ein sehr lesenswerter Aufsatz befaßt sich mit Karl Hauptmanns Werken, ein anderer mit D. J. Bierbaum. P. Ansgar Böllmann orientiert in ruhiger, sachlicher Art über Karl May und seine „Quellen“. „Strandgut“, „Ausguß“, „Signale“, diese reichhaltigen Sparten der Zeitschrift, werden stets begrüßt, und auch der Abteilung „Jugendland“ wendet sich das Interesse immer gerne zu.

Alle diese Zeitschriften stehen grundsätzlich auf demselben Boden; alle streben sie demselben Ziele zu. Die Wege sind verschieden, und diese zu verfolgen, ist für alle Freunde deutscher Literatur und Kunst von Interesse.

Für die Leserinnen der „Elisabeths-Rosen“ wird es von Interesse sein, zu erfahren, daß in C. F. Amelangs Verlag in Leipzig ein Serienwerk erscheint, das sich mit den „**Kulturaufgaben der Frau**“ in Familie und Gesellschaft befaßt. Als Herausgeber zeichnet Prof. Dr. Wyhgram. Der erste Band, der sich mit der Häuslichkeit beschäftigt, soll demnächst erscheinen. Wir werden auf denselben später zu sprechen kommen.

Ein Buch, das den Mitgliedern unserer weiblichen Charitativen Vereine warm empfohlen werden kann, erschien in der Beck'schen Buchhandlung in München: „**Arme und Reiche**“, Soziale Geschichten). Drei bearbeitete deutsche Ausgabe der „Mémoires d'un petit homme“ des Paul Renaudin von Walthar Eggert-Windegg. Unsere Zeit nennt sich so gern sozial und rühmt sich ihrer humanitären Einrichtungen. In der Tat geschieht von Privatpersonen und Vereinen sehr viel zur Vinderung von Not und Armut. Aber immer noch ist die Kluft nicht überbrückt, die Arme und Reiche trennt. Die Lösung dieser Aufgabe weist das Buch der häuslichen Erziehung zu. „Die soziale Frage“, heißt es da, „ist vor

allem eine menschliche Frage, und es wäre Torheit zu denken, man werde sie lösen durch Gesetze, Verordnungen und Neuorganisationen — Mittel, die gering zu schätzen ich weit entfernt bin —, Torheit, zu denken, daß man sie anders lösen kann, als indem man in den Seelen und Sitten den Geist der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit entwickelt.“ Wie dies zu geschehen hat, zeigt das feinsinnige Buch in einer Reihe prächtiger Skizzen in den Erlebnissen des kleinen Peter. Das Buch ist im besten Sinne originell; es behandelt das Thema von wirklich neuen Gesichtspunkten aus und weiß nicht bloß zu interessieren, sondern hat auch jedem von uns etwas zu sagen. Man lese z. B. die Skizze über „Patronessen“, und man wird der Mutter des kleinen Peter nicht Unrecht geben, wenn sie meint, daß die Wohltätigkeit dem Armen seine Pflichten lassen soll. Niemand wird das herrliche Buch, das im Sonnenglanz eines gesunden Optimismus steht und in einer Verherrlichung der Caritas Christi ausklingt, aus der Hand eugen, ohne einen nachhaltigen Eindruck und fruchtbare Anregung empfangen zu haben.

„Das Seelengärtlein hast Du hier,
In neuem Lenz und Blüthenzier
Mit Kräutlein heilsam mannigfalt
Und duftend süß für jung und alt.
Viel neue Rosen blühen drin
Und Lilien auch voll frommem Sinn.
O nimm und lies und laß Dir sein
Recht wohl im Frühlingssonnenschein
In dieses Gärtleins heil'ger Pracht.“

So heißt es in dem sinnigen Geleitspruch eines neuen Gebetbuches für gebildete Katholiken, dem „**Seelengärtlein**“ von Stephan Beißel, S. J. (VIII und 212 Seiten, Freiburg 1910, Herdersche Verlagshandlung). Dies Büchlein kommt in jeder Hinsicht hohen Ansprüchen entgegen. Es ist überaus reichhaltig, praktisch angeordnet, von handlicher Form. Die typographische Ausstattung ist ein Meisterwerk. Der Reiz des alten deutschen Kunstdruckes wird durch harmonisch stilisiertes Bildwerk in der Art der kraftvollen alten Holzschnitte erhöht.

Wie Frühlingssonnenschein wirkt auf unser Gemüt ein neues Buch: „**Sonnenkraft**“, Der Philipperbrief des heil. Paulus in Homilien für denkende Christen dargelegt von Dr. Franz Keller (Freiburg 1910, Herdersche Verlagshandlung). Die Darstellung bringt die Grundstimmung des Apostelbriefes, die Sonnenkraft christlicher Freude in klarer, ansprechender Form zum Ausdruck.

Eine „Aszese in der Westentasche“ gab uns Moriz Meschler, S. J., in seinem Büchlein: „**Drei Grundlehren des geistlichen Lebens**“ (ebenda), das soeben fünf Monate nach der 1. Auflage in 2. Auflage erschien. Dasselbe baut das ganze innere Leben des Menschen auf die drei Grundpfeiler des Gebetes, der Selbstüberwindung und der Gottesliebe.

Neu erschienen:

Nr. 14 der „**Mitteilungen der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg i. B.**“, ein schönes Zeugnis der Kulturarbeit dieses bekannten Verlages.

Dasselbe gilt vom neuen **Vollständigen Katalog des deutschen Bücher-Verlages** der Firma Benziger & Cie., Einsiedeln. Beide Schriften stehen Interessenten kostenlos zur Verfügung.

Mitteilungen ^{aus dem} Frauenbund

Unsere Presse.

Soeben erscheint unter dem Titel: „**Stimmen aus dem Volksverein**“ ein erstes Heft. Es entstammt der produktiven Feder des Generalsekretärs, Herrn Dr. A. Hättenchwiler und verbreitet sich über kulturelle Bedeutung der Presse, wirft Streiflichter über Preßgifte und Gegenmittel und weist kräftig hin auf das Apostolat der Presse. Gemeiniglich möchte man annehmen, es sei dies ein Wortgeschriebe für die Männerwelt. Doch die Frau der Gegenwart, die berufen ist, ebenfalls Anteil zu nehmen an der Lösung der ideellen und materiellen Fragen, muß ihren Horizont erweitern. Sollen Auges soll sie von der Warte die Zeit, Erscheinungen überblicken, sich ihr Urteil darüber bilden und abklären und daraus die Konsequenzen ziehen für ihre Tätigkeit. Es dürfte somit das erwähnte Heft auch für Frauenkreise nicht ohne Interesse sein.

Die Pflichten des Publikums der Presse gegenüber erwähnend, bedient sich besagtes Heft des Rundschreibens Papst Leo's XIII., welches sagt: „Die katholische Presse hat die Aufgabe, die schlechten Bestrebungen der Feinde der Kirche aufzudecken, die Arbeiten der Hirten des Hauses Gottes zu fördern. Darum ist es auch Pflicht der Katholiken, die Presse kräftig zu unterstützen; sie sollen der schlechten Presse alle Teilnahme versagen, die gute aber, soweit es jeder in seiner Stellung vermag, zu Leben und Gedeihen zu bringen helfen.“ Daß es vor allem Pflicht der Katholiken ist, ihre eigene Presse selbst zu halten, braucht nach dem Gesagten nicht näher betont zu werden. Noch aber gibt es Tausende katholischer Familien, in denen wir vergebens nach einem katholischen Blatte suchen würden, wo wir dafür aber den charakterlosen, sogen. neutralen (farblosen) oder auch direkt kulturkämpferischen Zeitungen begegnen.“

In diesem Punkte dürfte man schon auch mit der Frauenwelt etwas ins Gericht gehen. Wohl haben wir einsichtige brave Mütter, denen es nicht gleichgültig ist, was ihre Söhne lesen und die darüber wachen. Wir haben einsichtsvolle Frauen, die den Einfluß kennen, den die Zeitung auf den Geist des Hauses ausübt, und die nicht ruhen, bis sie es vermocht, flug dem guten Blatte Tür und Tor zu öffnen. Wir haben ferner Frauen, die hungern nach Geistesnahrung und die es einsehen, daß die von ihr geforderte und gewollte charitative und soziale Tätigkeit der Schulung und zugleich des einigenden Bandes bedarf, was beides ihr Blatt ihnen bieten soll.

So zählt z. B. unser Verbandsorgan eine schöne Zahl Freundinnen, die von seiner Gründung bis heute treu und unentwegt zu ihm gestanden, seine Geschicke verfolgt und sein Interesse gefördert. Aber immer noch gibt es so viele,

die haben für die Bedeutung eines eigenen Blattes kein Verständnis, kein Solidaritätsgefühl, keinen guten Willen und keine Opfer. Anstatt zu fördern, kritisieren sie, anstatt durch Abonnieren, Inserieren und Verbreiten ihres Organs mitzuarbeiten am Ausbau desselben, greifen sie nach fremden und gegnerischen Blättern. Wenn diese letzteren immer mehr an Ausdehnung und Ausgestaltung gewinnen, so danken sie dies einerseits der „Gutmütigkeit“ vieler Frauen von hüten, die sich jede Kost bieten lassen, anderseits dem beispielhaften Zusammenhalten drüben, das wir nachahmen dürften. Es sei bei diesem Anlasse noch ein schon vielfach empfundener Uebelstand erwähnt. Es betrifft dies die Gratisreklame, die von Vereinen, Anstalten u. s. w. in ausgedehnter Weise von unsern Blättern nachgesucht wird. Wie sollen solche bestehen können, wo das Fordern und das Bieten in so großem Mißverhältnis stehen! Wo Gratisreklamen einigermaßen berechtigt verlangt werden, sollte doch in Verbreitung und Empfehlung des angesprochenen Organs eine Gegenleistung geboten werden. Wie ist aber dies anzunehmen, wenn der Versender der Reklame kaum den Namen des Organes recht kennt und z. B. noch an Verlag und Redaktion der „Katholischen Frauenzeitung“ adressiert, also nicht zu wissen scheint, daß diese nun unter neuem Titel erscheint, ergo auch in keinem Fall Abonnent ist, noch je einen solchen gesucht hat. Also auch hier Gerechtigkeit!

„Papst und Bischöfe“, sagt Hr. Dr. Hättenschwiller in seinem Schriftchen weiter, „werden nie müde, uns mit eindringlichen Worten an unsere Pflichten gegenüber der Presse zu mahnen. ‚Man begreift immer noch nicht‘, sagte kürzlich Pius X. anlässlich einer Audienz, ‚die Wichtigkeit der Presse. Die Greise sagen, das sei etwas Neues und früher habe man viele Seelen gerettet, ohne sich um die Zeitungen zu bekümmern. Das ist bald gesagt: Früher! Früher! Wir haben nicht mehr Früher, sondern Heute. Ihr werdet vergeblich Kirchen bauen und Missionen veranstalten, Schulen gründen und alle guten Werke verrichten; alle eure Bemühungen werden umsonst sein, wenn ihr nicht die Verteidigungs- und Angriffswaffe der katholischen loyalen und aufrichtigen Presse zu gebrauchen wißt!“

Ein unvergleichlich schönes Beispiel, wie der Katholik für seine Presse einstehen soll, hat auch einst Papst Pius X. gegeben, als er noch Patriarch von Venedig war. Zur Unterstützung des in seiner Existenz gefährdeten katholischen Blattes „La Difesa“ aufgefordert, rief er auf einer Diözesankonferenz aus: „Für mich, den Bischof dieser Diözese, wäre es sehr betrübend, wenn dies während meiner Regierung vorkommen sollte. Aber das soll unter keinen Umständen geschehen. Ich hoffe, daß die Katholiken von Venedig ihre Zeitung nicht fallen lassen werden, die gut geschrieben und besonders in der Verteidigung der Kirche sehr gewandt ist. Ich werde kein Opfer scheuen, um die „Difesa“ zu erhalten. Wenn es nötig sein sollte, werde ich zu diesem Zwecke meinen Ring, mein Brustkreuz, selbst meinen Kardinalshabit hergeben, denn ich will durchaus, daß die Zeitung weiter existiere!“

Christliche Frau! was willst du zur Erhaltung deines Blattes hergeben oder dir versagen?

Aus den Sektionen.

Jahresbericht des katholischen Frauenbundes Sursee und Umgebung über das Vereinsjahr vom 1. Dezember 1908 bis 1. Dezember 1909. Auch dieses Jahr wieder hat sich der Frauenbund vor allem die Krankenpflege angelegen sein lassen. Es wurden von den Krankenschwestern im Laufe des Jahres 50 Personen gepflegt in 494 Tagen, 147 Nächten und 1211 Einzelbesuchen. Darunter waren 26 Personen, welche die Taxe bezahlten, 22 die unentgeltlich gepflegt wurden und 2 Personen wurde die Taxe ermäßigt.

Eine Zeitlang ward uns eine dritte Schwester zur Aushilfe überlassen, da sich mehrere schwerere Fälle zusammen drängten, so daß die ständigen Schwestern nicht mehr überall entsprechen konnten. Es war ein Glück, daß wir die Aushilfe erhielten, denn während dieser schweren Zeit hatte sich eine der Schwestern bei Ausübung des Berufes eine Blutvergiftung zugezogen, an der sie so schwer erkrankte, daß man für ihr Leben fürchten mußte. Sie mußte im Kantonspital operiert werden.

Von den durch die Schwestern verpflegten Personen waren 5 Wöchnerinnen. Die Betätigung in diesem Zweige der Krankenpflege ist aber laut Ordensregel den Schwestern nicht gestattet, außer in unabweisbaren Notfällen. Hierauf aufmerksam gemacht, sahen wir uns genötigt, Laienpersonen für die Wöchnerinnenpflege zu gewinnen. Wir waren nämlich durch Aerzte und Hebammen wiederholt darauf hingewiesen worden, daß es an solchen Pflegerinnen sehr fehle und namentlich in arme Familien oft fast niemand zu bekommen sei. Die häufige Inanspruchnahme der Schwestern bestätigte dies reichlich und der dadurch gewonnene Einblick in die mißliche Lage mancher Familien während dieser Zeit veranlaßte das Komitee, Schritte zur Abhilfe zu tun. Es wurden nun 3 tüchtige Personen dafür gewonnen, sich der Wöchnerinnenpflege zu widmen und die Hebammen haben sich in verdankenswerter Weise erbotten, denselben an die Hand zu gehen und ihnen die nötigen Anleitungen zu geben. Man hat sich auf ein Reglement vereinbart, wonach sich die Pflegerinnen verpflichten, jederzeit zur Uebernahme von Wöchnerinnenpflegen bereit zu sein, ohne alle Rücksicht auf anderweitige begonnene Arbeit. Dafür verpflichtet sich das Komitee zur Ausrichtung einer jährlichen Gratifikation an die Pflegerinnen nach Maßgabe der besorgten Pflegen. Die Festsetzung des Lohnes ist dem Uebereinkommen zwischen den Pflegesuchenden und den Pflegerinnen frei überlassen. Bei armen Wöchnerinnen, zu denen die Pflegerin durch das Komitee entsandt wurde, wird das letztere den Lohn auf eine angemessene Höhe ergänzen, bei zu großer Not ihn ganz tragen. Anmeldungen für gewünschte Verpflegung können bei der Präsidentin des Frauenbundes oder direkt bei der betreffenden Pflegerin gemacht werden. Daß dieselben rechtzeitig erfolgen, ist sehr zu wünschen und liegt im Interesse der Pflegesuchenden selbst.

Die Kranken- und Wöchnerinnenpflege, sowie die von jedem Mitglied des großen Komitees übernommene Verpflichtung, innert einem bestimmten Kreise die Bedürftigen aufzusuchen und deren Lage dem engeren Komitee zur Kenntnis zu bringen, hat tiefe Einblicke in gar manche Notlage tun lassen. Manchenorts konnte zur Vinderung beigetragen werden, wie es gerade der Moment erforderte.

Verabreichte Unterstützungen bestanden in Bettwäsche, warmen Unterkleidern und sonstigen Kleidungsstücken oder Stoffen zu solchen. Strumpfwolle, Schuhen, Brennmaterial, Bous für Lebensmittel und, wo dies angezeigt schien, auch in barem Gelde. Manche schöne Gabe an Stoffen, die wir von Vereinsmitgliedern und Gönnern erhielten, trug dazu bei, umso reichlicher geben zu können. Die verabreichten Gingen und Kleidungsstücke sind von den Mitgliedern angefertigt worden. Von gebrauchten Kleidern konnte auch manches gute Stück abgegeben werden.

Zu der im Frühling letzten Jahres stattgehabten Heimarbeit-Ausstellung in Zürich hat das Komitee auch sein Schärfelein beigetragen, indem es sich bemühte, aus allen Zweigen der Haustätigkeit zu Erwerbszwecken in unserer Gegend Muster nebst Angaben über Löhnung u. zusammenzustellen. Gern wollen wir hoffen, daß aus diesem großen, von den Veranstaltern sehr wohlgemeinten Unternehmen auch für unsere Heimarbeiterinnen eine Besserstellung resultiere!

Bezüglich Mädchenschutz konnten wir auch verschiedene gute Dienste leisten. Wir haben Anschluß gesucht an den Mädchenschutzverein Luzern, um die Prämierung treuer Dienstboten unsern Mitgliedern vermitteln zu können und um den Töchtern derselben, die in Luzern in Stellungen sind, den Anschluß ans dortige Marienheim zu erleichtern. Die Töchter finden dort für ihre freien Nachmittage ein angenehmes Heim; frohe Unterhaltung, gemeinsame Spaziergänge, Gelegenheit zum Schreiben und Lesen, Belehrung und Rat, wenn sie dessen bedürfen. Möchte dies recht fleißig benützt werden!

Gute Unterhaltungslektüre kann immer durch die Aktuarin des Vereins bezogen werden.

Es erübrigt noch, Bericht zu erstatten über die abgehaltenen haushältlichen Lehrkurse, denen im Laufe des Berichtsjahres viele Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Ueber die ersten Kochkurse konnte noch im letztjährigen Bericht referiert werden, da sie auf der Grenze zwischen beiden Berichtsjahren stattgefunden. Dann kamen im Frühjahr und Vorsommer zwei Glättkurse mit 27 Teilnehmerinnen und 4 Chemischwaschkurse mit 60 Teilnehmerinnen. Im Herbst folgten 2 Näh- und Zuschneidkurse mit 35 Teilnehmerinnen und 2 Kochkurse. Der eine Kochkurs „für gut bürgerliche Küche“ während des Tages zählte 18 Teilnehmerinnen, der andere „für einfache Küche“ am Abend deren 15. Der spezielle Zweck solcher Kurse ist: Töchtern und jüngern Frauen die für den häuslichen Beruf wertvollen Kenntnisse nach den verschiedenen Zweigen separiert zu vermitteln, damit eine Jede etwaige Lücken in ihrem Können nach ihrem persönlichen Bedarf ergänzen kann, ohne viel Zeit dafür opfern zu müssen. Die erwähnten bereits abgehaltenen Kurse umfaßten die hauptsächlichsten Gebiete des Hauswesens, nur fehlte noch ein solcher für Flick- und Herstellen der allereinfachsten Gegenstände. Sollten sich in unserem Kreise Töchter und Frauen finden, die sich in dieser Branche noch besser ausbilden möchten, so wolle man es den Komiteemitgliedern mitteilen. Wenn sich genügend Teilnehmerinnen ergeben, so wird auch ein solcher Kurs abgehalten werden. Auf gleiche Weise wollen wir es auch mit dem geplanten Samariterkurs halten. Wer Teilnehmerinnen stellen will, der möge sie gelegentlich anmelden! Die Zahl dieser vorläufigen Anmeldungen wird dann entscheiden, ob und wann ein Kurs durchgeführt werden kann.

Insertions-Preise:
25 Cts. per Nonpareille-Zeile;
bei unveränderter Wieder-
holung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen
und mehrern Wiederholungen
Extra-Rabatt. Stellengesuche
20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Privat-Pension Meyer

in **Oberägeri, Ct. Zug.** H 1999 Lz

800 M. ü. M. Ruhiges Familienleben, gute bürgerliche Küche, schöne hohe Zimmer, einfach freundl. Bedienung. Pensionspreis für 4 Mahlzeiten und Zimmer Fr. 3.50—4.— per Tag. Um nähere Auskunft und Prospekte wende man sich an die sich höfl. empfehlenden Eigentümer
Meyer & Cie.

Werdende Mütter

lesen zum Wohle für Mutter
und Kind die Broschüre über

Frauentrost.

Kostenlos zu beziehen von
Hebamme **Bab. Rauenzahner,**
München 19.

Kaisers Haushaltungsbuch für die Hausfrau

Preis Fr. 1.30.

Infolge der praktischen Einteilung und der vornehmen, preiswerten Ausstattung hat sich dieses Buch mit grossem Erfolg in der ganzen Schweiz eingeführt. Fast alle schweiz. Frauenzeitungen haben auf seine Vorzüge aufmerksam gemacht und es warm empfohlen. Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien oder direkt von den Verlegern Kaiser & Co., Bern.

Kaisers einfache Haushaltungs-Statistik

für Familienväter, Hausfrauen oder Einzelstehende, eine wertvolle Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben und des Vermögensstandes. Dieses Buch kann allein, oder als Ergänzung zu Kaisers Haushaltungsbuch für die Hausfrau gebraucht werden; es verlangt wenig Mühe zur Führung und verschafft ein klares Bild. Die enthaltenen Aufstellungen und Tabellen sind so einfach und praktisch, dass wer sie kennt, sie nicht mehr missen kann. — Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien oder direkt von den Verlegern Kaiser & Co., Bern. — Preis Fr. 1.30.

Magen-

und Darmleidenden wird auf Wunsch ein Buch kostenlos übersandt von J. J. F. Popp in Heide, Holstein. Popp's Heilmethode hat sich seit 30 Jahren durch einzigartig sichere Heilerfolge, Einfachheit, u. absolute Unschädlichkeit ausgezeichnet.

Eine Sorge weniger

haben diejenigen Hausfrauen, die sich ihre Hauskonfekte nicht mehr selber herstellen, sondern sich dieselben von der rühmlichst bekannten Firma Ch. Singer, Basel, kommen lassen.

Singers Hauskonfekte sind den selbstgemachten nicht nur vollkommen ebenbürtig, sondern sie bieten eine viel reichhaltigere Auswahl in stets frischer Qualität. Postkolli's von 4 Pfund netto, gemischt in 10 Sorten, Fr. 6 franko durch die ganze Schweiz.

Zahlreiche Anerkennungen.

Unentbehrlich

Familien für Reisende
TOURISTEN
ist

GOLLIEZ'

Pfeffermünz-Kamillengeist
(Marke: „2 Palmen“.)

Beseitigt rasch alle
Magenbeschwerden,
Leibschmerzen, Ohnmachten und bildet zugleich ein erfrischendes antisept. Mundwasser
Zu haben in allen Apoth. i. Fl. à 1 u. 2 Fr.

Man sucht eine tüchtige

Schneiderin

gesetzten Alters in die *Erziehungsanstalt für kath. Mädchen in Richterswil.* Jahresstelle. Anmeldungen an den Vorsteher. O F 833

Kirchenkerzen Wachsrodel
Räber & Cie., Luzern.

Gelegenheit für Wiederverkäufer.

Resten in Woll- und Baumwollstoffen unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Reflektanten belieben sich an die Exped. ds. Bl. u. Chiffre S. S. zu wenden.

Kath. junge Dame aus guter deutscher Familie, staatlich geprüfte

Haushaltungslehrerin,

perfekt i. Englischen, mit guten Kenntnissen im Französischen, sucht Stellung in feinem Pensionat od. ähnl. Institut. Beste Referenzen. Gefl. Mitt. an *Haasenstein & Vogler A.-G., Köln am Rh.* unter A. O. 1672.

LEIBBILDCHEN liefern billigst
Räber & Cie., Luzern

KONGO



das beste aller
Schuhganzmittel

SEIFENFABRIK KREUZLINGEN
CARL SCHULER & C^{IE}



Schuler's
modernstes
Waschmittel

PERPLEX

wäscht, reinigt und des-
infiziert von selbst.

Anna hat gekündigt
weil die Hausfrau kein
TOGO zum Schuh-
putzen anschafft.



A.F. Spoerri
Rich. Staigers Nachf.
Kreuzlingen

Hübsche und billige
Papeterien
sind zu haben bei
Räber & Cie.,
Luzern.

Herzogs Bienenwachs-Balsam

ist unentbehrlich für jedes Haus.
Anerkannt bestes und sicheres Heil-
mittel für Hautkrankheiten aller
Art, besonders für Brandschäden,
alte, eiternde Wunden, Hae-
morrhoiden, Flechten etc.
Spezialität für gesprungene Haut
(Hidel) und Frostbeulen (Gfrörni).
Ärztlich geprüft. Absolut unschädlich.
Ehren-Diplome und goldene Medaille
Paris 1908. (Eingetr. Schuhmarke).
Erhältlich in Luzern: bei Hrn. A.
Suter, Victoria-Apoth., O. Sulzter
Central-Apoth., M. Amrein, Galten-
Apoth., R. Bossard, Löwen-Apoth.
Kriens: J. Stalder, Pilatus-Apoth.
Auswärts in allen größeren Ortschaften
oder direkt bei M. Herzog, Wachs-
warenfabrik Sursee; St. Luzern

All
bewährtes
Waschmittel

Dr. LINCK'S

Fettlaugen-
Mehl

garantirt frei
von-schädlichen
Stoffen.

Einfache Haushaltungs-Statistik

Fr. 1.30, franko Fr. 1.40

ermöglicht mit grösster Leichtigkeit genaue Übersicht über Haus-
haltungskosten, Anschaffungen, Arzt, Reisen, Unterstützungen,
Bücher, Zeitungen, sowie einen raschen und richtigen Jahresab-
schluss, u. s. w. und dürfte sich auch für Geistliche recht gut
eignen. Wir senden das Buch auf Wunsch gerne zur Einsicht.

Ebenso ist zu
empfehlen:

Ideal-Buchführung

Journal (für den Hausherrn) 80 Cts. und Fr. 4.—, Kassabuch für die
Haushälterin Fr. 1.80, Inventur 50 Cts., Bilanz 50 Cts. Kontobuch
für Gläubiger und Schuldner Fr. 2.90. Mit höflicher Empfehlung
Räber & Cie, Buch- u. Kunsthandlung, Luzern.

Im Verlag von Näber & Cie. in Luzern ist erschienen:

Im Sonnenschein

Ausgewählte Skizzen von M. Schnyder, Feuilleton-Redakteur.
405 Seiten, In Original-Einband Fr. 5.—

„Hundert wildi Schoß“ (Dialekt-Gedichte) vom Zyböri
broschiert Fr. 2.—, in Original-Einband gebunden Fr. 3.—

Schönheitspflege

der den Menschen schön erschaffen und die Liebe zur Schönheit in ihm gepflanzt hat.

ist nicht als Eitelkeit aufzufassen, sondern als ernste Pflicht, als ein Gebot der Achtung vor dem Werke Gottes,

Wenn Ihnen daran liegt, Sommersprossen, Runzeln und Falten, Teintfehler u. s. w. zu beseitigen, Schönheit und Jugendfrische bis ins hohe Alter zu erhalten und sich damit eine Quelle ständigen Glückes zu verschaffen, so wenden Sie



meine natürliche Schönheitspflege an, die auch sicher hält, was sie verspricht.

Haben Sie Vertrauen zu nachstehenden Präparaten zur Selbstbehandlung, der Erfolg ist in jedem Falle sicher, wofür ich Ihnen garantiere.

Ihr Teint!

erlangen Sie bei Anwendung des Mittels „Venus“ einen blendend reinen, jugendfrischen Teint. — Durch stete Erneuerung der Oberhaut (*Epidermis*) entsteht unmerklich wie Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Flecken, Runzeln, Krähenfüsse etc. Wiederkommen unmöglich.

Diesem Mittel wird gratis die Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege“ beigelegt.

In 10—14 Tagen

Preis fr. 4.75.

Ihr Haar!

Wenn Ihnen an der Erlangung schöner Haare, an der Erhaltung derselben gelegen ist, dann wenden Sie meine natürliche Haarpflegemethode „Lorelei“ an, die Ihnen schnell und mühelos zu prächtigem üppigem Haar von seidiger Weichheit und duftiger Fülle verhilft, ohne zu schaden. Unentbehrlich gegen Schuppen, Haarausfall, Kopfschmerzen etc.

Preis fr. 3.75.

Ihre Formen!

Zur natürlichen Vergrößerung und Festigung der Büste ist „Juno“ ein sicheres zuverlässiges, schnell wirkendes Mittel. Aeusserliche Anwendung. Einmalige Anschaffung genügt.

Preis fr. 6.—

Korpulenz, starker Leib, breite Hüften nehmen normale graziöse Formen wieder an bei Anwendung von „Norma“.

Preis fr. 6.—

Ihre Augen!

Durch zielbewusste, vernünftige Behandlung lassen sich die Augen zu vollkommener Schönheit entwickeln. Mit „Bella“, einem vegetabilischen, absolut unschädlichen Präparat wird schon vom ersten Tage ab die Ausdrucksfähigkeit der Augen und deren Glanz erhöht. Der Blick wird frei und offen, das Auge lebhaft. Gedunsenheit und Röte der Lider schwinden, die Wimpern und Brauen lang seidig und schön geschwungen.

Glasdose fr. 9.— halbe Glasdose fr. 5.—

Versand diskret

(versiegelt, ohne Angabe der Firma und des Inhaltes) gegen Nachnahme oder Vorauszahlung (auch Briefmarken).

Adresse: **Frau H. D. Schenke, Zürich, Löwenplatz 43.**